

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 4.

Gottschee, am 19. Feber.

Jahrgang 1911.

Zeit ist Gold.

„Zeit ist Gold“, und Gold zu prägen
Aus der Zeit bringt wahrhaft Glück;
Nur den Toren und den Trägen
Bleibt versagt dies Meisterstück.

Denn da sie nach Scheinglück ringen:
„Sinnlich weichlichem Genuß“,
Folgt auf grauen Abendschwingen
Bald die Reue und Verdruß!

O wie töricht sind die Herzen,
Die im Wühl der Leidenschaft
Glück erhoffend, es verscherzen,
Weil sie töten Zeit und Kraft!

Tolle Zeit.

Wir leben fürwahr in einer tollen
Zeit. Es ist, als ob der Faschingsgeist
den Leuten den Kopf verdreht hätte.
Überall hört man Klagen über Teuerung
und in der Tat ist alles um 10 bis 100
Prozent teurer geworden seit wenigen
Jahren und trotzdem sind die Ballsäle
und Tanzlokale voll von Menschen, an
deren vergnügten Mienen einer, der vom
Monde käme und noch nichts wüßte vom
Glend auf Erden, nicht erraten könnte,
daß es soviel Not und Glend und schlechte
Zeiten auf Erden gibt. Der Mensch
darf und soll sich erheitern und des
Lebens freuen und mit Maß dem Vergnügen
nachgehen.

Aber es kann den Völkern Europas
nur zu leicht ergehen, wie dem Reiche
König Balthassars, wo man in Sorglosigkeit
Gelagen und dem Tanz huldigte,
während der Feind an den Toren stand
und unbeachtet eindrang. Täglich fordert
die Pest Tausende von Menschenle-

ben im Osten Asiens, und wir wähnen
uns sicher wegen der weiten Entfernung.
Aber eine geringe Unvorsichtigkeit kann
über Nacht dieses grauenvolle Gespenst
nach Europa verpflanzen und uns das
tolle Lachen auf den Lippen ersterben
lassen und das schon fast vergessene oder
unmodern gehaltene Gebet der Kirche
wieder lehren: Von Pest, Hungersnot
und Krieg, bewahre uns, o Herr!

Man klagt allgemein über eine andere
Krankheit, die als heimtückischer Feind
schon in unseren Mauern sich festgesetzt
hat, über die Tuberkulose, und man
gründet mit Aufwand vieler Mittel und
großer Wohltätigkeit allenthalben Vereine
und Heilstätten zur Abwehr dieser
Krankheit, an der jährlich Tausende in
unseren Landen sterben. Man verbietet
unter Strafe das Ausspucken auf den
Boden und hält viele Vorträge, predigt
Mäßigkeit im Trinken, frische Luft und
Licht und gesunde Kost und trotzdem füllen
sich in vielen Orten fast das ganze
Jahr allsonntäglich die Tanzsäle von
jungem Volk, als wäre ewiger Fasching
und als wären nicht die Tanzböden der
fruchtbarste Nährboden der Tuberkulose
wie auch anderer moralischer Schäden.
Fürwahr, tolle Zeit und tolle Menschen,
die im Taumel der Lust nicht die Gefahren
der Zeit erkennen!

Unsere Zeit ist voll des nationalen
Lärmes. Man ereifert sich mit Recht
über das Zufließen fremdsprachiger
Elemente in unsere Gebiete u. verlangt
die Sicherung des nationalen Besitzstandes.
Niemand gebärdet sich nach außen
toller als die sog. nationale Presse über
den Übergang eines Hauses, einer Ge-

meinde in den Besitz der anderen Nation.
Dabei hilft aber dieselbe nationale,
freisinnige Presse, wie die letzte
Volkszählung in Österreich ergeben hat,
die deutschen Orte entvölkern und verhindert
selbst in Städten das Wachstum des
deutschen Volkes durch Anpreisung zahlloser
Schandmittel zur Hintanhaltung „reichen
Kindersegens“. So sind Hunderttausende
Volksgenossen dem deutschen Volke entgangen,
während man wie toll über die angeblichen
Gefahren des „Alerikalismus“ für das
deutsche Volk geschrien hat.

Ein toller Herensabbath wurde jüngst
an der Hochschule in Krakau aufgeführt.
Es galt für die Prediger der freien Wissenschaft,
mit brutaler Gewalt die Freiheit der
Wissenschaft zu erschlagen oder doch ihr
den Mund zu verstopfen. Jüdische und
sozialdemokratische Studenten haben,
umjubelt von der freisinnigen Presse,
an der Universität die wüsten Szenen
verübt und alles kurz und klein geschlagen,
so daß die Professoren samt ihrer freien
Wissenschaft aus den altherwürdigen Hallen
der Wissenschaft fliehen und Militär und
Polizei zur Rettung der Lehrer und Hörer
der freien Wissenschaft ausrücken mußten.
Nun wurden die Hallen der Wissenschaften
in Krakau auf einige Wochen geschlossen
und die Wissenschaft hat unfreiwillige
Ferien bekommen infolge des tollen
Treibens der freisinnigen Studentenschaft,
die einem katholischen Professor und
Geistlichen namens Zimmermann nicht
gestatten wollte, im Namen der Freiheit
der Wissenschaft christliche Sozialwissenschaft
vorzutragen. Leben

wir da nicht in einer tollen Zeit, deren Treiben so sehr dem der Faschingsnarren ähnelt? Wahrmund durfte im Namen der freien Wissenschaft die katholische Kirche und ihre Lehre, den Papst und die Katholiken beschimpfen und der Freisinn duldet nicht, daß ihm ein Haar gekrümmt werde. Wenn aber ein christlicher Professor christliche Wissenschaft vorträgt, dann tobt der jüdische Freisinn wie besessen, denn er verträgt nichts weniger als christliche Wissenschaft, am allerwenigsten christliche Volkswirtschaftslehre und Sozialwirtschaft, weil diese die jüdisch-freisinnige Volksausbeutung und Volksverhehung verurteilt und zu hindern sucht. Darum gebärdete sich das Judentum u. die Sozialdemokratie gerade in Krafau jetzt in der Universität und selbst auf den Straßen wie toll, weil durch die Vorträge des christlichen Professors der Sozialwissenschaft es auch im Eldorado jüdisch-sozialdemokratischer Volksbetörung, in Galizien, hell zu werden droht u. das christliche Volk dort erwachen könnte.

Eine tolle Heze treibt der Freisinn in diesen Wochen wegen des vom Papste den katholischen Geistlichen vorgeschriebenen Antimodernisteneides, d. h. des Eides, daß der betreffende Geistliche nicht die katholischen Glaubenslehren im Sinne des sogenannten „Modernismus“, einer Irrlehre unserer Zeit, aufsaßt und lehrt. Modernismus heißt nicht etwa moderne Anschauung über Fragen der Wissenschaft, Kunst, Technik, Politik, Volkswirtschaft usw., sondern Modernismus ist die Zusammenfassung zahlreicher Irrtümer in bezug auf Gott und die göttliche Offenbarung, deren Wahrheit und Wirklichkeit die Modernisten bestreiten oder doch in wesentlichen Dingen bezweifeln oder umdeuten. Es ist also, wie man sieht, eine rein kirchliche Frage, um die es sich beim Modernismus handelt. Die freisinnige Presse, die immer über Hineinzerren der Politik in die Religion sich pharisäisch ereifert, zerzt nun wieder eine Frage der kirchlichen Disziplin in die Zeitungen u. tritt sie hier mit ebenso großer Unkenntnis der Sache als Schadenfreude über jeden widerspenstigen Geistlichen breit.

Das Tollste dabei ist freilich, daß so viele Katholiken sich von der jüdisch-freisinnigen oder protestantischen Presse über diese katholischen Angelegenheiten belehren und gegen ihre Kirche hegen lassen. Dabei sieht das christliche Volk nicht, daß ihm vom jüdischen Großkapital die Taschen ausgeplündert werden, während es sich gegen Papst und Bischö-

fe, gegen „Roms Geistesknechtschaft“ u. „klerikale Herrschsucht“ ereifert.

Möchte doch bald die tolle Faschingsnarretei, welche Freisinn, Judentum und Sozialdemokratie mit dem christlichen Volke treiben, ein Ende finden und die Masken der freisinnigen Phrasen durchschaut und herabgerissen werden. Dann erst werden an stelle der tollen Zeiten bessere Zeiten für Volk und Vaterland wiederkehren.

Der Tag des Herrn.

Der Sonntag ist der Tag des Herrn
Und nicht nur zum Vergnügen,
Da soll man Gottesworte hör'n
Und sich darnach auch fügen.

Doch leider wird jetzt nichts als Sport
Am Tag des Herrn getrieben,
Was kümmert jenen Gotteswort
Die mehr den Sport nur lieben.

Schon früh hinaus auf Bergeshöh',
Vom Sturm und Frost umgeben,
Auf Gletscher, wo nur Eis und Schnee,
Wagt er sein teures Leben.

Zu Hause wartet Frau und Kind
Der Rückkehr ihres Gatten,
Sie weint spät nachts noch, sich fast blind
Und kann ihn nicht erwarten.

Es klopft, ein Bote tritt herein. —
„Mein Gott! was ist geschehen?“
„Ihr Gatte soll verunglückt sein
Beim Sturz von Bergeshöhen.“

Zum Petrus sprach der Herr betrübt,
Wie wir es auch vernommen:
„Wer in Gefahren sich begibt,
Wird auch darin umkommen.“

Die Welt ist auch ein Gotteshaus;
So spricht der Mann vom Sporte, —
Doch kommt er in den „Dom“ hinaus,
Hört er nicht Gottesworte.

Zur Kirche geh', am Tag des Herrn
Und haß noch Mußestunden,
Geh' in den Wald — Gott sieht es gern
Wenn Leib und Seel' gesunden.

Anton Liffa.

Gewerbebestand und Hausierverbot.

In den letzten Tagen kam im österr. Parlamente ein Gesetz zustande, das von dem Referenten Abg. Dr. Sturm als „eine kleine Abschlagszahlung einer großen Schuld an den Gewerbebestand“ bezeichnet wurde; es ist das neue Hausiergesetz, das eine beträchtliche Einschränkung des Hausierens mit sich bringen soll.

Es ist bekanntlich ein sehr alter und oft geäußerter Wunsch der Gewerbetreibenden,

daß das Hausieren möglichst eingeschränkt werde. Manche würden es vielleicht am liebsten sehen, wenn, wie der Handelsminister Dr. Weiskirchner scherzend meinte, das neue Hausiergesetz nur die Bestimmung enthalten würde: Das Hausieren ist gänzlich verboten. Oder, was der Referent immer als seinen schönen Traum bezeichnete, wenn das Hausiergesetz nur lauten würde: Jede Gemeinde hat das Recht, innerhalb ihrer Grenzen den Hausierhandel zu gestatten oder zu verbieten. Und dennoch wäre gerade dieser schöne Traum keine Sicherung für den Gewerbebestand vor der Schädigung durch den Hausierhandel gewesen. Denn dann wären die Gewerbetreibenden erst recht der Willkür und dem guten oder weniger guten Willen der einzelnen Gemeindevertretungen ausgeliefert und die Hausierer würden dann jene Gemeinden überschweben, wo das Hausierverbot nicht besteht und sie würden erst recht in diesen Gemeinden den ehrlichen, ansässigen Gewerbebestand zugrunde richten.

Andererseits gibt es aber im Staate auch Staatsbürger, die ihre eigenen Erzeugnisse nicht anders an den Mann bringen können, will man sie nicht etwa einem rücksichtslos ausbeutenden Groß-Zwischenhandel preisgeben, als indem sie selbst oder durch ihre Angehörige diese ihre Produkte im Hausierwege zu verkaufen suchen. Das gilt namentlich von der sogenannten Heimindustrie, die in vielen armen Gegenden z. B. des Erzgebirges, Riesengebirges usw. den einzigen Nahrungserwerb bildet. Als österreichische Staatsbürger, die in Not und Elend ihr Dasein fristen, verdienen diese Leute immerhin eine gewisse Berücksichtigung vom staatlichen wie allgemein christlichen Standpunkte. Dasselbe gilt auch von den Bewohnern des armen Gottscheerlandes und einigen anderen Gegenden. Insgesamt sind in Österreich für 538 Gemeinden mit 478.000 Einwohnern Ausnahmsbestimmungen im Hausiergesetze gemacht worden. Dazu kommen noch 546 Gemeinden mit 559.000 Einwohnern aus Ungarn.

Außerdem ist das Alter, das für die Bewilligung zum Hausieren erfordert wird, auf 33 Jahre hinaufgesetzt worden, so daß dem Hausieren seitens jugendlicher Personen ein weiterer Kiegel vorgeschoben ist.

Ferner ist es den Gemeinden freigestellt, je nach dem Bedürfnis in ihrem Bereiche den Hausierhandel ganz oder teilweise zu verbieten. Es kommt daher auf die Gewerbefreundlichkeit der einzelnen Gemeindevertretungen an, ein Hausierverbot zu erlassen, soweit nicht das Gesetz anders bestimmt. Auch die Kontrolle über die Hausierer selbst ist bedeutend verschärft worden, wenn auch andererseits den Hausierern einzelne Erleichterungen gegenüber früher zugestanden wurden.

Das Hausierergesetz stellt also, wie der Handelsminister erklärte, ein Kompromiß zwischen den Gewerbetreibenden und Hausierern dar.

Wie daher bekanntlich die meisten Gesetze in einem aus vielen Nationen, Ständen und Parteien bestehenden Staate niemanden befriedigen, so wird auch das neue Hausierergesetz weder den Gewerbestand noch die Hausierer vollauf zufriedenstellen.

Aber wie kein Mensch auf einmal ein Gelehrter oder ein Heiliger wird, wie keine Wissenschaft oder Erfindung sofort ihre Vollendung erreicht, wie keine größere Wunde oder Krankheit des Leibes über Nacht heilt, so können auch die Mängel, Unvollkommenheiten und Schäden im Staats- und Erwerbsleben nur schrittweise verbessert und geheilt werden. Jedes Sprunghafte und Extreme ist von Nachteil für den Staatskörper, gerade so wie für den einzelnen Menschen.

Es sollen in einem geordneten Staatswesen alle Staatsbürger ihr Fortkommen finden und darum müssen alle auf einander Rücksicht nehmen; freilich darf auch niemand auf Kosten der anderen begünstigt werden, soweit nicht etwa gewichtige Menschlichkeitsgründe eine Ausnahme erheischen.

Das Hausierergesetz, dessen Zustandekommen die Gewerbetreibenden dem christlich-sozialen Handelsminister Dr. Weiskirchner zu danken haben, wie von den Vertretern des Gewerbestandes auch vielfach anerkannt wurde, das Hausierergesetz will aber nicht bloß die Gewerbetreibenden, sondern auch die Konsumenten, die Bevölkerung vor dem Überlaufen und Übervorteilen durch Hausierer, namentlich jüdische Hausierer schützen, die meist minderwertige Ware, oft auch noch aus dem Auslande bringen, und zum Kaufe wie gute anpreisen, wodurch oft das Publikum geschädigt wird. Es gibt gewiß auch viele ehrliche christliche Hausierer, aber wie überall in der Welt, muß in vielen Fällen der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden, weil eben Gesetze und Vorschriften allgemeine Normen aufstellen müssen.

Dabei darf man nicht vergessen, daß die Zeiten fortschreiten und auch der Hausierhandel mit dem zunehmenden Verkehr und der größeren Kaufgelegenheit namentlich in den Städten immer mehr überflüssig wird und veraltet, wie dies auch bei den Märkten beobachtet wird.

Den bisherigen Hausierern wird ja ihr Recht nicht genommen, aber das Hausierwesen soll allmählich ziemlich verschwinden.

Bei der Beratung des Hausierergesetzes, von dem eben gerade die vielen jüdischen Hausierer am meisten betroffen werden, hat sich die merkwürdige Erscheinung gezeigt, daß gerade die sogenannten „fortschrittlichen“ Parteien und Zeitungen so wie die Sozialdemokraten sich gegen die notwendigen Neuerungen im Hausierge-

werbestemmen und sich, wie der Jude Dr. Mahler sogar auf Jahrhunderte alte Bestimmungen berief, sodaß vom christlich-sozialen Abgeordneten Unterkirchner treffend hingewiesen wurde, daß diesmal die Rollen vertauscht sind.

Während sich nun die Jüdisch-Freisinnigen nicht laut genug für den religiösen Modernismus einsetzen und über den Antimodernisteneid höhnen, treten die christlichen Parteien für den wirtschaftlichen Modernismus ein, der insbesondere den Schutz des Gewerbestandes vor unlauterem Wettbewerbe verlangt.

Sehung des Gewerbestandes muß bei aller gerechten Rücksicht auf andere Interessen dennoch eine Hauptaufgabe eines gesunden Staates sein und bleiben.

Was Xidi meint.

Jedes Zweiglein strebt nach oben,
Jedes Blümlein himmelan; —
„Möcht nur wissen, was da droben
Blum und Zweig erfreuen kann?“

Xiddchen drauf gar ernst betreten,
Altflug lächelnd lispelt still:
„Blum und Zweiglein tut halt beten,
Weil manch Mensch nicht beten will.“
(Jung-Maus.)

Zeitgeschichtchen.

— **Der Schuß ins Wohnzimmer.** Am 18. Dezember v. J. machte der 19 jährige Maschinenschlosser Lehrling Ludsky Schießübungen auf der Schmelz in Wien. Plötzlich verirrte sich ein Projektil, durchschlug im Mezzanin des Hauses XIV., Benedikt Schellinggasse 23, zwei Fensterscheiben und sauste dann am Kopf des Wohnungsinhabers, des Zuckerbäckergehilfen Ludwig Oblustil, der am Fenster stand und die Zeitung las, vorbei. Als Oblustil rasch beim Fenster hinausjah, bemerkte er, wie einige Burschen die Flucht ergriffen. Oblustil eilte sofort aus der Wohnung den Burschen nach und es gelang ihm, den unvorsichtigen Schützen festzunehmen. Es war Ludsky. Der Genannte hatte sich kürzlich vor dem Schwurgericht Zinshaus wegen dieser Handlung zu verantworten. Er gab an, Schießübungen auf der Schmelz vorgenommen zu haben, auf die Häuser habe er nicht geschossen. Der Zeuge Oblustil verlangt für die durchlöcherten Fensterscheiben 7 K. Die Mutter des Angeklagten, die der Verhandlung beiwohnte, weinte fortwährend und sagte „Die 7 Kronen werde ich bezahlen!“ — A. „Net untersteh'n und zahl'n, gar nix zahl'n ma!“ Der Richter verwies dem Beklagten diese Äußerung und verurteilte ihn zu drei Tagen Arrest.

— **Vor dem Tigerkäfig.** In der Nähe von Zürich hält sich gegenwärtig eine Menagerie auf, die großen Zuspruch seitens der dortigen Bewohner hatte. Für die Besucher war nur eine enge Gasse und

diese war stets gedrängt besetzt. Seile zu spannen, die das Publikum in einer gewissen Entfernung hält, hatte der Besitzer unterlassen und das hat sich gerächt. Ein Menageriebesucher war dem Käfig eines großen Königstigers zu nahe gekommen und das wilde Tier schlug plötzlich mit der Pranke nach dem Unglücklichen. Es erfaßte ihn an der Brust und schlug ihm die Krallen so tief in das Fleisch, daß dem Mann sofort das Blut über die Kleider strömte. Die Menageriewärter und der Bändiger eilten mit Eisenstangen herbei und stachen auf die wilde Bestie los; aber erst nach längerer Zeit gelang es, den Tiger zu zwingen, von seinem Opfer abzulassen, das schwerverletzt ins Spital gebracht werden mußte.

— **Eine verunglückte Luftschiffahrt.** Am 1. Jänner stürzte im Anblick einer tausendköpfigen Zuschauermenge der zweite amerikanische Luftschiffer Sorey bei Los Angeles ab und fand sofort den Tod. Arch Sorey, neben John B. Moissant der hervorragendste Bezwinger der Luft in den Vereinigten Staaten, fiel aus einer Höhe von 563 Fuß, nachdem er 7142 Fuß aufgestiegen war, um seinen eigenen Höhenrekord zu überbieten. Die Leiche wurde unter dem Motor seiner Maschine hervorgezogen. Sein Körper war gräßlich verstümmelt und die Ärzte erklärten, der Tod müsse augenblicklich eingetreten sein.

— **Am Billard vom Tode überrascht** wurde kürzlich in der Nacht die 22 Jahre alte Kohlenhändlersfrau Else Seidel in Berlin. Die junge Frau besuchte abends um 11 Uhr mit ihrem Mann ein Lokal. Nachdem ihr Mann mit anderen Gästen eine Zeitlang Billard gespielt hatte, erklärte sie im Scherz, sie könne besser spielen als die Männer, nahm eine Duene und versuchte einige Stöße. Plötzlich brach sie, vom Herzschlag getroffen, zusammen und blieb bewußtlos liegen. Ihr Mann und andere Gäste legten sie auf das Sofa und holten einen Arzt. Als dieser erschien, war die Frau bereits gestorben.

— **Ein Auto in der Seine.** In Paris rannte eine Automobildrosche durch Unachtsamkeit des Lenkers mit solcher Wucht gegen das Geländer der Bischofsbrücke bei der Notre-Dame-Kirche, daß dieses durchbrach und der Wagen aus zehn Metern Höhe in die Seine stürzte. Den beiden Insassen gelang es, sich so lange über Wasser zu halten, bis sie, fast völlig erschöpft und halb erstarrt, durch ein Boot aufgenommen werden konnten. Eine riesige Menschenmenge hatte sich am Ufer angesammelt. Beide Fahrer hatten Kopfverletzungen erlitten und mußten ins Spital gebracht werden.

Gedankensplitter.

O Mut, nur Mut in jeder Lage,
Wo uns ein Dornenwald umstarrt!
Die Morgenröte bess'rer Tage
Glüt hinterm Berg der Gegenwart.

Die Flavier.

Aus der Christenverfolgung.
Übersetzt von Hedwig Berger.
(Fortsetzung.)

Aber nicht so sehr dies bewegte die öffentliche Neugierde, als vielmehr die Frage, wie sich jetzt der Konsul und der Kaiser zu einander stellen würden. Würde Klemens die Konsulswürde seinem Glauben vorziehen und sich von ihm abwenden? Die meisten bejahten die Frage, aber wer die Christen genauer kannte, verneinte sie entschieden. Doch — wenn der Konsul sich weigerte, den Göttern zu opfern, was würde dann der Kaiser tun? Würde er einen Mann, in dessen Adern das Blut der Flavier rollte, zum Tode verurteilen? Und wenn er es schon über sich brachte, seinen Vetter so grausam zu behandeln, was würde mit seinen Adoptivöhnen geschehen, denen er die Cäsarenwürde verliehen und die Thronfolge zugesichert hatte? Sollten auch diese sterben müssen? Dann wäre Domitian der letzte Herrscher aus dem Hause der Flavier gewesen. Es war wohl doch wahrscheinlicher, daß er es vorzog, seiner Familie den römischen Kaiserthron zu erhalten und seinen Christenhaß wenigstens in diesem einen Falle zu unterdrücken, und die beiden Knaben verschonte.

Die aufgeregten Römer ergingen sich in den verschiedensten Bemerkungen, und viele bedauerten die armen Knaben. Nur die Götzenpriester jubelten und priesen ihre falschen Götter, daß sie die Verirrung der Thronfolger enthüllt und das Reich vor christlicher Herrschaft bewahrt hatten.

Am tiefsten hatte die Kunde Restitutus getroffen, der durch sie das Gebäude seines Hochmutes in Trümmer gestürzt sah.

Wie, es war also nicht wahr, daß das Christentum nur die Religion der Armen, Verlassenen und Sklaven war, wie er bisher geglaubt hatte? Nein, sie zählte auch unter den vornehmsten Geschlechtern Roms Anhänger, und sogar die kaiserliche Familie beugte ihr Knie vor dem Gefreuzigten! Seltsam, gerade die von ihm am meisten verehrten Personen, alle, die seine Ideale von Seelengröße und Charakterstärke verkörperten, mußten Christen sein! Dem Christenglauben hatte sein edler Freund Quintilius Vercundus angehangen, gehörte der gütige Konsul Klemens, Domitilla die Ältere, das Muster einer römischen Matrone, und die junge Domitilla an, die ebenso schön als reich und sittsam war und wert gewesen wäre, von dem

edelsten, vornehmsten Patrizierjüngling Roms zur Gattin gewählt zu werden. Christen waren die tapferen, aus vielen Schlachten siegreich hervorgegangenen Achilleus und Nereus gewesen, und Christen waren die beiden jugendlichen Thronfolger Vespasian und Domitian.

Wie konnte das möglich sein? Es war doch nicht anzunehmen, daß bei all diesen hervorragenden Personen Seelengüte und Edelsinn nur eine erborgte Maske war, hinter welche sich schlimme, verbrecherische Neigungen verbargen. Viel wahrscheinlicher war es, daß die christliche Religion die von den Götzenpriestern gegen sie geschleuderten Anschuldigungen nicht verdiente.

Auch der junge Patrizier fragte sich: Was wird nun Konsul Klemens, was seine Familie, was die anderen Christen beginnen?

Nun, einige hatten diese Frage ja schon klar und deutlich beantwortet. Nereus und Achilleus waren für ihren Glauben in die Verbannung gegangen. Restitutus konnte nicht umhin, die christlichen Helden ob ihres mutigen Verhaltens zu bewundern. Teils er auch ihren Glauben nicht, so mußte er doch zugeben, daß außerhalb desselben eine ähnliche Charakterstärke nicht zu finden sei. Jeder heidnische Römer wäre wohl bereit gewesen, seine Götter zu verlassen, und nicht bloß, um sein Leben zu retten, sondern auch noch um geringerer Vorteile halber. Auch die Jungfrau Domitilla hatte die Verbannung dem Abfall vorgezogen, die wahrlich eine um nichts geringere Strafe als den Tod bedeutete. Dieses zarte, an die Bequemlichkeiten des reichen Vaterhauses gewöhnte Mädchen mußte auf der unwirtlichen Insel furchtbar leiden. Und dennoch hatte sie dieselbe freudig aufgesucht, um ihrem himmlischen Bräutigam nicht untreu zu werden. Die Standhaftigkeit des Konsuls und seiner Söhne würde wahrscheinlich um nichts geringer sein.

Restitutus Vermutungen sollten sich erfüllen. Auf dem Forum traf er Plautius, der, sofort auf ihn zutretend, sagte: „Siehst Du, daß ich recht hatte?“

„Ja, Du hattest leider nur zu sehr recht. Der Konsul ist ein Christ.“

„Und noch dazu einer der hartnäckigsten.“

„Wer weiß, ob er nicht doch noch seinem Glauben abschwört?“

„Wie, so hörtest Du doch noch nicht, daß er sich entschieden geweigert hat, den Göttern zu opfern?“

„Hat er dies? Da hat er recht getan.“

„Wie kannst Du das sagen! Bist vielleicht auch Du ein Christ?“ rief Plautius und maß den Freund mißtrauisch.

„Nein und abermals nein! Aber wenn ich einer wäre, würde auch ich den Tod einem schmachvollen Abfall vorziehen,“ erklärte Restitutus.

„Das sind Ansichten,“ meinte Plautius achselzuckend. „Ich wäre gleich bereit, dem Nazarener oder einem anderen Gotte, meinetwegen sogar dem ägyptischen Stier Apis zu opfern, wenn sie mir eine Stelle bei Hofe erwirken wollten oder der Kaiser sich daraufhin herabließe, mir einen der vielen Schuldscheine einzulösen, die ich den Juden ausstellen mußte. Diese verwünschten Wucherer haben nicht nur einen Gott, der nicht eben sehr nach meinem Geschmacke ist, sondern sie besitzen auch ungeheuer viel Geld, das mir aber schon eher gefallen möchte.“

Restitutus gab auf diese Bemerkung keine Antwort, sondern knüpfte das erste Thema wieder an: „Da der Konsul sich weigert, den Göttern zu opfern, ist sein Tod wohl beschlossene Sache.“

„Ja. Es verlautet, daß er diesen Nachmittag hingerichtet werden solle. Es gibt aber noch eine andere Neuigkeit — ist sie Dir schon bekannt?“

„Ich weiß nicht, worauf Du anspielst.“

„Aber das weißt Du, daß, so wie wir Anhänger der Götter einen Oberpriester haben, welche Würde jetzt den Kaiser selbst schmückt, auch diese elenden Nazarener einen obersten Priester haben?“

„Das ist mir bekannt.“

„Dieser Oberpriester der Christen behauptet, die höchste Würde auf Erden zu bekleiden und durch seinen geistigen Einfluß die Welt zu regieren.“

„Den Wunsch hegen alle Priester.“

„Weißt Du aber auch, wer dieser Oberpriester der Christen ist?“

„Irgend ein alter Orientale, vermute ich.“

„Nein, sondern Klemens der Ältere, der Vetter des Kaisers.“

„Ist das möglich?“ rief Restitutus höchlichst erstaunt. „So wären also die Flavier nicht nur sämtlich Christen, sondern einer von ihnen hätte sich sogar zum Oberhaupte der dem Kaiser so verhassten Sekte aufgeschwungen!“

„Das setzt Dich in Erstaunen, nicht wahr? Auch ich wunderte mich sehr, als ich diese Nachricht empfang, und wollte sie zuerst gar nicht glauben. Aber sie ist

richtig. Domitian hat seinen Vetter sofort einkerkeren lassen und auch schon verurteilt."

"Zum Tode?"

"Nein, zum Eisen."

"Zum Eisen? Das ist unmöglich, Plautius! Ein Glavier zum Eisen verurteilt!" rief der junge Patrizier bestürzt und an der Wahrheit des Gehörten zweifelnd.

Der Leser wird seine Verwunderung begreifen, wenn er erfährt, daß die "Strafe des Eisens" die Verurteilung zu der schweren, entwürdigenden Sklavenarbeit in den unterirdischen Bergwerken bedeutete und daß sie im alten Rom mehr gefürchtet war als der Tod, nicht bloß wegen der Schwere der Arbeit und der harten Behandlung, sondern weil der Tod durch Henkerhand die Schuld des Verbrechers tilgte und ihm die Rechte auf ein ehrenvolles Begräbnis gab, während der Tod in den Bergwerken die Schande des Verurteilten noch vergrößerte, sein Leichnam als entehrt galt und man, um ihn nach Rom in das Familiengrab bringen zu können, einer besonderen Erlaubnis bedurfte, die nur selten und dann nur gegen sehr gute Belohnung gewährt wurde.

"Es ist doch so!" fuhr Plautius fort. "Klemens der Ältere wird künftighin in dem Bergwerke zu Chersones ein elendes Sklavenleben führen. Domitian ist unverzöhnlich, wenn es sich um die Christen handelt, und ich glaube, wenn er einen Sohn hätte, einen einzigen, und dieser sich erkühnen wollte, dem gekreuzigten Nazarener anzuhängen, er würde auch diesen in den Tod schicken."

"Was wird mit den beiden jugendlichen Thronfolgern geschehen?"

"Daraüber verlautet noch nichts. Doch ich will hoffen, daß Domitian mit ihrer Jugend und Unerfahrenheit Mitleid hat u. ihnen kluge, tüchtige Lehrer gibt, die imstande sind, den Aberglauben aus ihren Köpfen zu treiben."

Damit trennten sich die beiden Freunde. Restitutus wollte sich nach Hause begeben. Auf dem Wege dahin mußte er an dem Mamertinischen Kerker vorbei, eben als sich ein kleiner Zug dem Eingang näherte. Einige Soldaten brachten einen Gefangenen, gefolgt von einem schimpfenden und höhrenden Pöbelhaufen.

Restitutus ließ einen flüchtigen Blick über die Rotte gleiten und hemmte bestürzt den Schritt. Der Mann, der da in Ketten inmitten der Häsher schritt, war ja kein anderer als der schöne, ehr-

würdige Greis, der vor einigen Tagen seine Aufmerksamkeit in so hohem Grade erregt hatte.

"Was hat denn dieser Greis verbrochen?" fragte er einen der Soldaten und drückte ihm einige Geldstücke in die Hand.

"Er ist einer der Obersten der verruchten Christensekte, welche die Götter vernichten mögen! Er nennt sich Johannes und soll einer der vertrauesten Freunde des Betrügers von Nazareth gewesen sein."

Das traf unseren jungen Patrizier schwer, ja es raubte ihm alle Fassung. Alles kehrte sich gegen ihn. Sogar dieser Mann mit der hohen Denkerstirn und den sympathischen Gesichtszügen war ein Christ! Das Christentum mußte demnach bereits über die ganze Erde verbreitet und in allen Schichten der menschlichen Gesellschaft eingedrungen sein — und das trotz aller Verfolgungen und Gefahren, die seine Anhänger bedrohten. Seltsam — seltsam!

Er vermochte nicht, in sein Haus zurückzukehren, sondern irrte bis in die späte Nacht auf den breiten Straßen umher, die in die weite Campagna hinausführten. Er überdachte all die merkwürdigen Vorgänge der letzten Tage, deren Zeuge er gewesen, suchte in das Wesen des christlichen Glaubens einzudringen und blieb immer wieder bei dem Gedanken stehen: das Christentum übt auf alle eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus, die unmöglich natürlichen Ursprungs sein kann.

Doch so klar und deutlich sich ihm diese Erkenntnis aufdrängte, so beharrlich suchte er sie abzuleugnen, denn ihre Wahrheit schien ihn zu einem Schritt zu drängen, den er um jeden Preis vermeiden wollte.

Zwei Stunden nach Sonnenuntergang gelangte er auf ein Sträßchen, das sich mit dem zu seinem Palaste führenden Wege kreuzte, und eben wollte er auf diesen einbiegen, als ihm zwei Totengräber mit einer Bahre begegneten, die offenbar zu der in der Nähe befindlichen Grabstätte der Sklaven wollten. Über die Bahre war ein kostbarer Purpurmantel geworfen, was den Jüngling stutzte und anhalten ließ.

"Wen begrabt ihr da?" erkundigte er sich.

Einer der Träger schlug den Purpur zurück und Restitutus blickte in dem blassen Mondlichte schauernd in die starren Gesichter der Thronfolger Vespasian und Domitian. Domitians

Adoptivsohne, die er auf den Kaiserthron hatte setzen wollen, hatten trotz ihrer zarten Jugend seinen Schmeicheleien und Drohungen so tapfer widerstanden, daß er wutentbrannt sie enthaupten ließ und befohlen hatte, sie ins Massengrab der Sklaven zu werfen, damit es den Christen unmöglich wurde, die kostbaren Reliquien zu bestatten und zu verehren.

Mit dem Tode der Cäsaren war die Hoffnung der Christen, in absehbarer Zeit einen der Ihren den römischen Kaiserthron besteigen zu sehen, vernichtet und es ging die Kirche neuen schweren Kämpfen entgegen.

Restitutus schaute mitleidig auf die noch im Todesschlummer lieblichen Züge der jungen Märtyrer und ging tief erschüttert von dannen.

IV.

Das Geschlecht der Glavier war so gut wie ausgerottet.

Der Glaubenshaß war in Domitian mächtiger gewesen als die dem Menschen innewohnende Liebe zum eigenen Fleisch und Blut.

Konsul Klemens hatte man gleich seinen Söhnen enthauptet; Flavia Domitilla die Jüngere war verbannt. Papst Klemens I. arbeitete in den Bergwerken von Chersones, und auch die Witwe des Konsuls war ins Exil gewandert. Dieses warnende Beispiel, das der Tyrann zur Abschreckung der Christen an seinen eigenen Verwandten gegeben hatte, begleitete er mit einem Massenmord der Christen im ganzen Reiche, weniger wohl aus Glaubenseifer als vielmehr aus Rache dafür, daß sie seine Familie an sich gelockt und ihre Lehre auch an seinem Hofe verbreitet hatten.

Indessen hatte es der Kaiser mehr auf die Christen der vornehmen Stände als die von niedriger Herkunft abgesehen, und da er ihren Angebern einen Teil ihres Vermögens zusicherte, blühte damals in Rom die Verräterei. Bis in das Heiligtum der Familie drangen die erbärmlichen Verräter ein. Jedes, auch das verwerflichste Mittel war ihnen recht, wenn es galt, einen Christen aussindig zu machen, und gemeine Gewinnucht zerriß die heiligsten Bande der Freundschaft und des Blutes, bis die Christen auch vor ihren Verwandten und Freunden nicht mehr sicher waren.

Dabei kam aber auch zutage — und Rom erstaunte höchlichst darüber — daß das Christentum bereits zu tief seine

Wurzeln in den Boden der ewigen Stadt gesenkt hatte, als daß man noch hätte hoffen können, es auszrotten zu können, und daß es bereits in die höchsten und vornehmsten Kreise eingedrungen war.

(Schluß folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16. bis 28. Feber.)

16. **Donnerstag.** Juliana, Jungfr. u. Mart. († 304). — 17. **Freitag.** Flavian, Patriarch u. Mart. († 449); Sintan, Abt († 560). — 18. **Samstag.** Simon, Bisch. u. Mart. († 120).

19. **Sonntag.** (Sexagesima.) Evangelium (Luf. 8, 4—15): Jesus zeigt am Gleichnis vom Samen und Säemann die verschiedene Aufnahme und Fruchtbarkeit des Wortes Gottes im Menschenherzen. — Friedrich, Abt († 1070); Konrad, Priester († 1351). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 7 Min., — Untergang um 5 Uhr 22 Min., Tageslänge 10 St. 15 Min.

20. **Montag.** Cleutherius, Bisch. und Mart. († 531). — 21. **Dienstag.** Germanus, Abt († 666). — Letztes Viertel um 4 Uhr 42 Min. morg. — 22. **Mittwoch.** Petri Stuhlfeier in Antiochien; Margarita v. Cortona, Büsserin († 1297). — 23. **Donnerstag.** Petrus, Damiani, Kirchenlehr. († 1072); Romana, Jungfr. († 324). — 24. **Freitag.** Matthias, Apostel († 1. Jahrhundert). — 25. **Samstag.** Walpurga, Äbtissin († 779); Casarius, Arzt († 369).

26. **Sonntag.** (Quinquagesima.) Evangel. (Lukas 18, 31—43): Jesus heilt durch sein bloßes Machtwort einen Blinden am Wege und sagt sein Leiden und Sterben und seine Auferstehung voraus. — Alexander, Patriarch († 326).

27. **Montag.** Leander, Bisch. († 600); Baldomer, Schlosser († 560). — 28. **Dienstag.** Romanus, Abt; Oswald, Erzbisch. († 992). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 49 Min., — Untergang um 5 Uhr 37 Min., Tageslänge 10 St. 48 Min.

Der hl. Bonifatius, Bischof von Lausanne. († 1266.)

Der fromme Bischof Bonifatius von Lausanne in der Schweiz, nicht zu verwechseln mit dem hl. Bonifatius, dem Apostel der Deutschen, der 500 Jahre früher lebte, war zu Brüssel geboren und von früher Jugend zur Frömmigkeit und zu einem Leben nach den Lehren des hl. Evangeliums erzogen worden und er widmete sich dem geistlichen Stande. Sein reiches Wissen befähigten ihn zum Lehrer der Theologie, welches Amt er an der Universität in Paris mit großem Erfolge und Beifall bekleidete. Allein seine Liebe zum Evangelium, dessen Gebote er nicht bloß erfüllen, sondern dessen Räte der Vollkommenheit er auch befolgen wollte, bewogen Bonifatius, den Lehrstuhl in Paris zu verlassen und sich in aller Stille in die Einsamkeit zurückzuziehen.

Allein das Licht seines Geistes und seiner Tugenden sollte nicht lange im Verborgenen bleiben, sondern bald wieder

auf den Leuchter gestellt werden, indem er wider seinen Willen zum Bischof von Lausanne erhoben wurde. Als Bischof hatte er nichts als Trübsal u. Verfolgung zu erdulden, weil er der Ungerechtigkeit und Willkür des Kirchenverfolgers Kaiser Friedrich II. Widerstand entgegensetzte und die Gerechtigkeit in Schutz nahm. In seinen Leiden durch himmlische Gesichte getröstet, begab er sich schließlich nach Rom zu Papst Innocenz IV., um sich von der Würde und Bürde des bischöflichen Amtes entbinden zu lassen und sich in die Einsamkeit wieder zurückzuziehen. Hier bereitete er sich auf einen glückseligen Tod vor, indem er die Zeit größtenteils mit Gebet und Betrachtung des hl. Evangeliums zubrachte. Er starb denn auch, in die Lesung des Johannesevangeliums versunken, am 19. Feber 1266.

Die Richtschnur seines heil. Lebens waren die Worte des Apostels Paulus, der an die Korinther schreibt: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht, indem es eine Kraft Gottes ist zum Heile für einen jeden, der daran glaubt.“ Möchte der Glaube, die Betrachtung und Befolgung des hl. Evangeliums in unseren Tagen wieder zunehmen; dann würde auch die Kraft, der Segen des Evangeliums im Leben der einzelnen Menschen und Familien wie in den Ländern und Reichen sich wieder erneuern, denn das Evangelium ist der ewige Jungbrunnen himmlischer Kraft und Tugend und des Glückes der Völker.

Die Wahrheit des katholischen Glaubens.

Bekehrung eines protestantischen Hilfspredigers auf den Philippinischen Inseln. (Mitgeteilt von Josef Conrath S. J., Mariaschein, Böhmen.)

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Über Dogmenzwang.

Missionär: Der sogenannte Dogmenzwang in unserer Kirche ist Ihnen unsympathisch. Bleiben wir darum bei diesem stehen, weil er nach Ihrer Ansicht die reichlich sprudelnde Quelle so vieler und großer Übel ist.

Sicherheit gegen Absturz.

M.: Zunächst will ich Ihnen ein Gleichnis erzählen, das aber einen stark geschichtlichen Unterbau hat.

Als ich einst in meinen Studienjahren an der Universität Innsbruck mit einigen Freunden eine Alpentour in Tirol machte, nahmen wir einen Führer mit uns. Gefragt, ob beim Besteigen eines gewissen Berges keine Gefahr sei, antwortete er:

„Wenn Sie nicht eigenmächtig herumgehen, sondern mir beständig folgen, so garantiere ich Ihnen vollständige Sicherheit gegen Absturz. Der Herr, welcher vor 6 Wochen herabstürzte und sich dort an

der Bergeswand Kopf und Glieder zerschellte, ging trotz meiner Warnung zuviel nach links; Erde und Geröll gaben nach; der Arme war verloren; aber wohlgemerkt durch seine eigene Schuld.“ Wir folgten getreulich dem Führer, konnten von der Höhe aus sieben vom herrlichen Sonnenschein beleuchtete hell schimmernde, parallel laufende Bergesketten und Gletscher unterscheiden und kamen nach einer schönen Partie abends wieder fröhlich, wohlgenut, mit heilen Gliedern zu Tal. Gezeigt, andere Studenten hätten uns wegen der Wahl des Führers feige Memmen, Feiglinge, Spurenschnüffler, Einfaltspensel, Eisenbahner tituliert, so hätten uns diese Freundlichkeiten doch nicht von der demütigen Gefolgschaft unseres Führers abgeschreckt. Wir hatten nicht den Ehrgeiz, durch Glanzleistungen andere in Schatten zu stellen. Wir wollten keinen Rekord, noch weniger den Hals brechen, sondern überließen diese Ruhmestaten und die Glorie, Martyrer des Bergsports zu werden, andern Helden. Das demütige Einhertraben hinter dem Begleitter gab uns Sicherheit gegen Absturz.

„Gib dem Hund einen bösen Namen.“

M.: Und nun zur Sache. Sicherheit gegen den Sturz in den Abgrund der Keterei kann Ihnen nur ein von Gott gesegneter Führer, ein unfehlbarer Lehrer, geben. Sie können Gott über die Bedeutung einer Schriftstelle nicht fragen, wie in wichtigen Angelegenheiten der Hohepriester tun durfte und mit Erfolg tat im Alten Testamente; Sie können nicht Paulus in den dritten Himmel folgen und dort dem besten Schriftkenner unter den Cherubin Ihre Frage vorlegen, Sie können Ihr Leid der hl. Schrift nicht klagen u. ihr sagen: Antworte doch! Die Schrift ist ein totes Buch, sie hat nicht Stimme, noch Sprache; daß sie sich selbst erkläre, ist ein törichtes Wort, das die Erfahrung von 4 Jahrhunderten als falsch erwiesen. Denn die Hunderte von Sekten mit ihren sich gegenseitig widersprechenden Lehren behaupten alle, das rechte Verständnis der hl. Schrift zu besitzen. Auch der gesunde Hausverstand läßt sie nicht Lösung finden; aus dem Munde aller Völker hallt Ihnen von Nord und Süd und Ost und West ein Antwort auf die Behauptung entgegen: „So viel Köpfe, so viele Ansichten.“ Nur ein von Gott beglaubigter, von ihm gegen Irrtum geschützter, d. h. mit Unfehlbarkeit ausgerüsteter Lehrer kann Ihnen in Glaubenssachen, für die Wahrheit seiner Lehre und Richtigkeit seiner Schrifterklärung Bürgschaft leisten, den Verstand befriedigen und das Gemüt zur Ruhe bringen. Wir Katholiken sind bis in das Innerste unserer Seelen von dieser Wahrheit und Tatsache überzeugt. Die sichersten Gründe lassen uns in den Entscheidungen, die über Glaubens- und Sittenlehren vom höchsten Lehramte unserer

Kirche getroffen werden, unfehlbare Weisheit finden. Wir erschrecken nicht über Rosenamen, die wir für diesen unseren Glauben einheimen wie z. B.: Dunkel-männer, Fortschrittsfeinde, Volksverdummer, Papstfnechte, Marionetten, Finsterlinge, im Bann von Dogmenzwang und Röhlerglauben. Wir geben der ganzen Welt die Gründe unseres Glaubens an; niemand hat sie je widerlegt; für unsere Gegner haben wir das Wort des Herrn im Herzen und Munde: „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Wir wissen aber sehr wohl, warum man unserm kathol. Glauben Schimpf und Schande anheften will; es geschieht nämlich gemäß dem wohlbekannten englischen Sprichwort und auf der ganzen Welt praktizierten Rezept: Gib dem Hund einen bösen Namen und dann schlag ihn tot.

(Fortsetzung folgt.)

Rechtskunde.

Wie und wann muß man dem Handlungsgehilfen kündigen?

Kürzlich hatte der gewerbliche Berufsenat in Wien eine Frage des neuen Handlungsgehilfengesetzes zu entscheiden, das am 1. Juli 1910 in Wirksamkeit getreten ist. Es handelt sich um einen Fall, der von prinzipieller Bedeutung ist. Der Chef der Firma A. und B. S. hatte zwei Angestellten, die seit längerer Zeit in seinen Diensten stehen und nach ihrem Ver-trage bloß auf 14tägige Kündigungsfrist Anspruch haben, am 1. Juli gekündigt und ihnen bloß den halbmonatlichen Gehalt ausbezahlt, obwohl die beiden Bediensteten ihn aufmerksam machten, daß bereits das neue Gesetz in Wirksamkeit stehe, welches die Vereinbarung kürzerer als einmonatlicher Kündigungsfrist für ungiltig erklärt. Die entlassenen Angestellten klagten nun beim Gewerbegericht auf Bezahlung des Gehaltes für die gesetzliche Kündigungsfrist von drei Monaten. Das Gewerbegericht gab der Klage statt und verurteilte die Firma, jedem der Kläger 300 K als Gehalt für die restlichen zweieinhalb Monate der gesetzlichen Kündigungsfrist zu bezahlen. Diese Entscheidung wurde damit begründet, daß im neuen Gesetz die Vereinbarung einer Kündigungsfrist von weniger als einem Monat als unzulässig erklärt sei, daß daher mit Beginn der Wirksamkeit des neuen Gesetzes jede Vereinbarung ungiltig wurde, die eine kürzere Kündigungsfrist normierte.

Gegen dieses Urteil ergriff die beklagte Firma die Berufung und machte geltend, daß den Klägern bloß der Gehalt für weitere 14 Tage gebühre, da anstatt der vereinbarten 14tägigen Kündigungsfrist die kürzeste Frist eintreten müsse, welche das neue Gesetz zu vereinbaren gestatte, die Frist von einem Monat. Dagegen führte

der Klagevertreter aus, die Firma habe es unterlassen, vor Beginn der Wirksamkeit des neuen Gesetzes statt der 14tägigen die einmonatliche Kündigungsfrist zu vereinbaren, es sei daher am 1. Juli anstatt der 14tägigen Kündigungsfrist automatisch die gesetzliche Kündigungsfrist getreten. Dieser Anschauung schloß sich das Zivillandesgericht an und wies die Berufung der Firma ab.

Zeitgeschichtchen.

— **Eine humorvolle Ehecheidung.** Am 10. Juni v. J. wurde von einem sächsischen Landgericht die Ehe eines Schauspielers B. aus Leipzig-Leutzsch geschieden. B. lebte aber während des Scheidungsprozesses mit seiner Frau friedlich weiter. Sie pflegte ihn während einer Krankheit, begleitete ihn auf einer Reise, und es kam dabei zwischen ihnen zu einer vollständigen Versöhnung. Inzwischen vergaßen aber beide die Ehecheidungsklage, und im Termin wurde die nicht erschienene Frau einfach als schuldig erklärt und die Ehe geschieden. In Unkenntnis der gesetzlichen Bestimmungen versäumte sie nun auch die Berufung. Nun fand die Verhandlung statt, wobei sich herausstellte, daß die Versöhnung eine vollständige und dauernde war. Das Gericht entschied, daß die geschiedene Frau volle 14 Tage brummen soll. Als sie darauf ihr Gatte fortführte, erklärte er, daß sie sich nun schleunigst wieder — heiraten würden.

— **Ein schöner Betrag.** Der Höchstbesteuerter der Berliner Bürger zahlt täglich 1000 Mark Steuern. Er verfügt über ein jährliches Einkommen von 3.6 Millionen Mark (4,110.000 K) und ist mit 144.200 Mark (177.040 K) zur Einkommensteuer veranlagt. Dieser Zensit zahlt einschließlich der Gemeinde-Einkommensteuer, Ergänzungssteuer und anderen Steuern in Berlin an Steuern täglich das erwähnte Sümmchen von 1000 Mark. Der Zweithöchstbesteuerter mit 2.8 Millionen Mark Einkommen zahlt 112.400 Mark Staatseinkommensteuer, der Dritte mit 2.6 Millionen Mark muß 103.800 Mark Staatseinkommensteuer entrichten, der Vierte mit 2 Millionen Mark kommt mit 80.000 Mark Staatseinkommensteuer davon, der Fünfte hat noch 69.000 Mark, der Sechste 68.800 Mark, der Siebente 67.400 Mark, der Achte 66.400 Mark, der Neunte 63.200 Mark und der Zehnte 58.800 Mark Staatseinkommensteuer für 1,470.000 Mk. Einkommensteuer zu zahlen.

— **Grausame Lynchjustiz.** Die Firma Brothers Fisher, welche ausgebreitetes Terrain besitzt, hatte auch einen Portugiesen namens Bragar in ihrem Dienst. Bragar war schon lange verdächtig, Gold beiseite geschafft und verborgen zu haben. Es kam diesbezüglich auch einmal zu einem Streit, indem ein Kamerad dem Portugiesen diesen Verdacht vorhielt, worauf Bragar sein Messer zog und seinen Gegner verletzte. Man überwachte jedoch Bragar

und konnte ihn eines Tages überweisen. Die erbitterten Arbeiter beschlossen nun, ein Exempel an dem Dieb zu statuieren. Bragar wurde die Schlinge eines Seiles unter die Arme gelegt, worauf man ihn an einer steilen Felswand aufhing. Und nun begann ein Schießen nach dem Seil, welches nach jedem Treffer mehr und mehr zerfaserte. Wenn es riß, mußte der Unglückliche in den Abgrund stürzen. Es gab keine Rettung mehr für Bragar und so entschloß er als letztes Mittel das Geständnis, wo er das Gold verborgen hatte, anzuwenden. Aber die Leute wollten ihr Opfer haben und ließen sich nicht erweichen. Als bald hatte die Kugel eines Schützen das Seil zum Reißen gebracht und mit lautem Aufschrei stürzte der Delinquent in den Abgrund. Als dieser Akt grausamer Lynchjustiz bekannt wurde, ließ der Präsekt von Sitka die Rädelsführer in Haft nehmen.

— **Eisenbahn-Idyll.** Es passiert doch hin und wieder etwas Heiteres in der kalten Welt. So wird von einem niedlichen Idyll auf einer Nebenbahn an der Badischen Grenze berichtet. Auf der Station B. gab es unerwartet Aufenthalt. Als das Züggle etwas gar zu lange anhält und die Passagiere bereits unruhig zu werden beginnen, setzt es sich eben in Bewegung, aber nach rückwärts. Trotz eifrigen Spähens ist kein Wagen, der angehängt werden soll oder sonst ein Grund ersichtlich. Da hält das Züggle mit einem Ruck u. nun klärt sich die Sache auf: Auf der unweit gelegenen Anhöhe steht ein — Photograph, der aus Leibeskräften ruft und winkt: „Halt!“ Das Züggle sollte doch nicht weiterfahren, als es für eine wirklich schöne Aufnahme notwendig war. Inzwischen war auch der Stationsvorsteher mit Familie im Sonntagsstaate auf dem Bahnsteig erschienen und die Bediensteten nehmen im Zuge möglichst vorteilhafte Stellungen ein — der Photograph ist noch nicht zufrieden: „Dhun Se Ihr'n dicke Kopp uff de Seit, Se a'heere net zum Personal!“ also ruft er väterlich einem vorwitzigen Reisenden zu. Jetzt aber klappt es. Befriediat schmunzelnd, packt der Photograph den Apparat zusammen und winkt ganz wie ein Zugsführer zur Abfahrt, worauf das Züggle abdampft.

— **Ein Revolverchuß gegen — Zahnschmerzen.** Mit einer schweren Schußverletzung am Hals wurde dieser Tage ein Knecht aus Wulsdorf in das Hamburger Marienkrankenhaus eingeliefert. Dort erklärte er zur allgemeinen Überraschung, er sei von Zahnschmerzen so heftig gequält worden, daß er in der Verzweiflung zum Revolver gegriffen habe, in der Absicht, den Quälgeist durch eine Kugel zu entfernen, oder, wenn die Kugel den Zahn nicht trafe, sich durch den Tod ein für allemal gegen Zahnweh zu sichern. Dem Ärmsten ist nun weder das eine, noch das andere gegliückt und er blüht nun auch noch am Hals seinen klugen Einfall, da die Kugel bisher nicht entfernt werden konnte.

Der Leiermann.

Wohl die tollste Zeit im ganzen Jahre ist die Faschingszeit mit ihrer ungebundenen Lust und Freude. Jung und alt, alles tollt sich aus in heiteren Vergnügungen; die einen hochanständig und gemessen, wie das Vergnügen auch sein soll, die anderen im wüsten Trubel der niedrigsten Art. Während dieser Zeit sinnt manch einer auf Tanz und Mummenschanz und das Unsinzigste dessen man sich in anderer



Der Leiermann.

Zeit schämen würde, ist für die Faschingszeit gerade gut genug. Auch der südländische Leiermann ist wieder da, um durch seinen Leierkasten mit den tanzenden Holzfiguren die Jugend und wohl auch ab und zu Alte um sich zu sammeln und durch lustige Geschichten und Witz, als auch durch Singen und Spielen auf seinem Kasten, zu unterhalten. Er will in feiger Müßiggängerei sich auf diese Weise einen hübschen Baken Geld verdienen, trotzdem ihm mit seinem gesunden Aussehen und

kräftigen Körperbau eine wirkliche Arbeit besser täte. Allein die Länderei scheint ihm mehr zuzusagen, als der Ernst ehrlicher Arbeit und redlichen Strebens. Leider hat er so manche Gleichgesinnte, denen das Leben nur Spiel und eitle Länderei ist, eine immerwährende Faschingszeit.

Das höllische Feuer.

Ein Geistlicher sah einem Manöver zu, wobei sehr stark kanoniert wurde. Nach beendigter Übung traf der kommandierende General, der auf einem Rittergute einquartiert war, in der Abendgesellschaft mit dem Geistlichen zusammen. Der Gutsbesitzer hatte nämlich zu Ehren des Generals verschiedene Gäste eingeladen. Der Geistliche war als ein Witzbold bekannt und so wandte sich der Kommandierende an ihn mit der Frage: „Nun, Herr Pfarrer, heute haben Sie sich wohl das höllische Feuer recht lebhaft vorstellen können!“ — „Gewiß,“ antwortete der Geistliche, der seinen Mann kannte, „besonders da ich Euer Erzellenz mitten drin sah.“

Sein liebstes Buch.

Als der heilige Philippus Benitus auf dem Sterbebette lag und der Tod an ihn herantrat, sah er sehnsüchtig und unverwandten Blickes nach einem Kruzifixbilde, das an der Wand hing. Er raffte alle seine Kraft zusammen und sprach: „Gebt mir mein Buch!“ Man reichte ihm mehrere Bücher, allein der Heilige wies jedes zurück. Endlich reichte man ihm das Kruzifixbild, weil er unverwandten und sehnsüchtigen Blickes dasselbe ansah. Und dieses heilige Zeichen drückte er inbrünstig an seine Lippen und sprach: „Ja, das ist mein Buch, mein liebstes, kostbarstes Buch! Aus diesem Buche will ich mein Testament machen, mit diesem Buche beschließe ich mein Leben.“ Und

hierauf entschlief er in der Umarmung des Kreuzes.

Der Tod am Puktsich.

Ludmilla, die Tochter des Stadtrichters Jakob Daniel von Tepsier, war gerade vom Krankenbette aufgestanden und hatte nichts Eiligeres zu tun, als sich an ihren Puktsich zu setzen, um auf einen Ball zu gehen. Vergebens flehten die Eltern mit tränenden Augen sie an, nur heute zu Hause zu bleiben; nichts half, das Kam-

mermädchen mußte sie kleiden und frisieren. Als das Mädchen das Fräulein allein ließ, um den Wagen zu holen, der die prachtvoll Geschmückte nach der „Mehlgrube“ bringen sollte, und Ersteres zurückkehrend dessen Ankunft melden wollte, fand es Ludmilla mit starrem Blicke vor dem Spiegel sitzen, aber — als Leiche. Das Haus im Tiefen Graben, wo dies geschah, erhielt darauf im Volksmunde den Beinamen: „Zum Tod am Puktsich.“

Bekehrung einer Protestantin.

Eine protestantische Dame aus sehr guter Familie, hartnäckig auf den Vorurteilen des Protestantismus, ging eines Tages an einer katholischen Kapelle vorbei, die Neugierde trieb sie hinein. Als sie da das Bild der allerheiligsten Jungfrau Maria mit dem Kinde Jesu auf dem Arme erblickte, fühlte sie auf einmal den Antrieb, der Mutter Gottes eine Gabe zu weihen. Sogleich ist auch der Entschluß gefaßt. Sie holt zu Hause einen Seidenstoff und legt ihn zur Ausschmückung der Kapelle auf den Altar. Die Treue gegen diese erste Gnade wird mit neuen Gnaden belohnt. Die Vorurteile gegen den Glauben schwinden, die Wahrheiten der katholischen Kirche werden ihr klar; — in kurzer Zeit ist sie eine eifrige Verehrerin der allerheiligsten Jungfrau, ein glückliches Kind der katholischen Kirche.

Weiberrache.

Zur Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst ging das Bücherdrucken nicht so schnell von statten wie heutzutage. Das kostete viel Zeit und Mühe. Die ersten, gedruckten Bibeln, die mit hölzernen Lettern gedruckt wurden, haben heute einen hohen Wert und sie gehören zu den Schätzen der Bibliotheken. Eine Bibelausgabe wird aber von Kennern besonders hochgeschätzt, denn man hat in Paris bei einer Versteigerung viele Tausende geboten. Es war eine der ersten gedruckten Übersetzungen der heiligen Schrift. Sie ist hauptsächlich wegen eines dem Drucker unliebamen Fehlers nur in wenigen Exemplaren in die Welt gegangen. Mit diesem Fehler hat es seine eigene Bewandnis. Des Druckers Frau war nämlich ein böses Weib. Eines Tages hatte diese böse Sieben einen heftigen Streit mit ihrem Ehemann. Schmollend dachte sie darüber nach, wie sie sich rächen könnte. Da erinnerte sie sich des in der Druckerei stehenden Sages. Bei Nacht schleicht sie hinter, stößt im Sage die Stelle heraus, wo im ersten Buche Moses Gott zu Eva sagt: „und er (der Mann nämlich) soll dein Herr sein.“ Behutsam nahm sie die Buchstaben S und e aus dem Sage heraus und setzte dafür R und a, so daß es nun hieß: „er soll dein Narr sein.“ Erst später wurde der Streich entdeckt und die Spuren der Weiberrache ausgeräumt.

Kazengold.

Die munteren Rätzchen des Herrn Lehrers waren in seiner Abwesenheit an einem schulfreien Nachmittage in sein wissenschaftliches Kabinett geraten und hatten daselbst ihren wissenschaftlichen Eifer zutage treten lassen. Ganz abgesehen von der gewaltigen Unordnung, die sie angerichtet, waren sie auch wenig schonungslos mit der Landkarte von Afrika umgegangen. Ihre wissenschaftliche Forschungsreise war von „durchschlagendem Erfolge“ gewesen. Sie hatten in ihrem übermut schneller ihr Ziel erreicht als die Wissenschaft, die unter jahrelangem beschwerde- und aufopferungsvollem Studium und Arbeiten ihr Ziel erreichte. Ganz besonders gründlich war das alte Goldland Abessinien „durchforscht“ worden und dabei soviel wie von der Landkarte überhaupt verschwunden.

So unschuldig und spassig das lustige Spiel der munteren Rätzchen mit ihrem Malheur auch scheinen mag, eine sehr ernste Lehre birgt es doch in sich. Wenden wir das unverständige, übermütige Spiel der Rätzchen einmal auf den Menschen an, so werden wir sehen, daß gar mancher, der weise zu sein glaubt und etwas zu verstehen meint, bei großen wissenschaftlichen Fragen sich ähnlich benimmt, wie das unverständige Ragentier. In den größten wissenschaftlichen Fragen, die auf tiefer philosophischer Gründlichkeit fußen, will er mitsprechen und gleichwohl er Lehrsätze, die auf jahrhunderte-, ja jahrtausendelangen Erfahrungen und Studium festgegründet und unwiderprochene Wahrheit sind, nicht im entferntesten auch nur kennt, über dieselben, wenn sie ihm nicht gerade in den Kram passen, wegwerfend urteilen. Solche Geister, die von wissenschaftlicher Gründlichkeit gar keine Ahnung haben, ja vielleicht überhaupt nicht wissen, was Wissenschaft ist, gleichen diesen dummen Rätzchen; denn ihre Weisheit und ihre wissenschaftliche Bildung gleicht nicht dem kostbaren Golde, sondern hat nur den Wert von Kazengold, das sich zum wirklichen Golde wie die wertlose Glasperle zum kostbarsten Diamanten verhält.

Von den Frauen.

P. Abraham a Santa Clara sprach einmal über die Frauen folgendes: „Das Frauenzimmer lieb' ich von Natur, wenn es schön, galant, komplaisant, honnet, sauber aufgeputzt wie ein schönes Pferd ist, da weiß ich schon, wie sie zu respektieren seien. Die recht haushalten können, dem Manne alles an den Augen absehen, was er will — ha! da lacht das Herz, wenn der Mann hereinkommt und einen so lebenswürdigen Engel antrifft, der ihn mit den weichen Händen empfängt, küßt, herzt, ein Brätlein u. Salätlein auf den Tisch trägt und sich zu ihm hinsetzt und spricht: „Lieber, wo will Er heruntergeschnitten ha-

ben?“ und was dergleichen zuckerüße Sachen mehr sind. — Wenn man aber einen Ruischi-Buschi, einen Kumpellkasten, ein altes Reibeisen, einen Zottelbär, eine Haberfacke, ein Marderfell im Hause hat, die immer brummt, mum, mum, mum — die eine Tür zu-, die andere aufschlägt, die im Schlot mit der Ofengabel hinausfährt und wieder auf den Herd herunterplumpt, die ein Geficht wie ein Nest voll Eulen macht, die ihre Suppe aus dem Höllentopf anrichtet, die lieb' ich nicht und der Teufel mag sie lieben! Mag aber auch nicht.“

den Wildschweinbraten, tußt ihn schön auf-puken: steckt eine Lemone ins Maul und hinter jedes Ohrwäschel ein Lorbeerblatt'l, nachher tragt ihn auf. Hast es verstanden, Nanni?“ — „Geht die Frau nur, i weiß's schon!“ sagt die Nanni. Aber heimlich denkt sie sich: „Was die Stadtleut' für dumme Faren haben!“ — Der Wildschweinbraten kommt dran, die Mandl bringt ihn auf der Schüssel, da fangen alle Gäste hellauf zu lachen an: Anstatt den Schweinskopf hat die Mandl — ihren eigenen Kopf schön aufgeputzt mit Lemone u. Lorbeerblatteln.



Kazengold.

Der aufgeputzte Schweinskopf.

Bei der Frau Bürgermeisterin ist eine große Tafel, weil der Herr Baron mit der Tochter Verlobung feiert. Da gibt's die nobelsten Sachen zu essen, wie sie die Nanni, die Dirn von der Frau Bürgermeisterin schier noch nie gesehen hat, so z. B. auch einen Wildschweinbraten. Fertig gekocht ist alles, nur auftragen soll die Nanni, weil doch die Frau Bürgermeisterin selbst bei der Tafel sein will. Bevor sie aber geht und sich umzieht, sagt sie der Nanni noch: „bald ich heranschieß' um

Aus der Erdkunde.

An welchem Orte der Schweiz ist man am leichtesten Erkältungen ausgefetzt? — Zwischen den Kantonen Zug und Schwiz. In Ungarn geht es immer bei den Wahlen heißer her, woher kommt das? — Einfach daher, weil die Hauptstadt des Landes Ofen ist.

Paß und Wohnung.

Polizeimann: „Seinen Paß bitt' ich mir aus.“ — Erster Bagabund: „Ich bin unpäßig, Herr Polizei.“ — Polizeimann: „So! Auch keine Aufent-

haltskarte?" — Erster Vagabund: „Ich halte mir nich uf, über keenen Menschen nich.“ — Polizeimann: „Na, wo wohnen wir denn?“ — Erster Vagabund: „Ich wohne gar nicht.“ — Polizeimann: „Nun, so werde ich ihm eine Wohnung anweisen. Und Er? wo wohnt Er denn?“ — Zweiter Vagabund: „I—ch? — Mi—ich meene Se? — Ich wohne dem da grad über.“

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Die Firmung in der schwimmenden Kirche. Eine einzigartig schöne Feier war die Firmung von 61 Firmlingen der Schifferkolonie im Winterhafen Freudenau, die der Wiener Erzbischofoadjutor Dr. Nagl vornahm. Die im Winterhafen verankerten Schiffe hatten alle reichen Flaggen Schmuck angelegt. Mit den herzlichsten Begrüßungsworten wurde der Erzbischof und seine Begleiter empfangen, worauf Dr. Nagl die hl. Handlung an 61 Personen vornahm, wovon 58 Angehörige der Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft angehörten. Die Gefirmten wurden von der Gesellschaft mit silbernen Taschenuhren beschenkt. Großen Eindruck rief hervor, als der Erzbischof zwei erkrankte Firmlinge in den Schiffswohnungen aufsuchte, um ihnen daselbst das Sakrament der Firmung zu spenden. Unter Dankesworten und Hochrufen der Schiffer verließ der Erzbischof den Winterhafen.

Eine Antwort des Prinzen Max an den abtrünnigen Priester Lonson. Prinz Max hat dem französischen Modernisten Lonson, der den Widerruf des Prinzen Max getadelt hatte, in einem offenen Briefe folgende Antwort erteilt: „Sie haben in der „Tribune de Geneve“ meine Unterwerfung erörtert und getadelt. Meine Erwiderung wird kurz sein: Irren ist menschlich, im Irrtume beharren teuflisch. Möge dies der nicht vergessen, der wie Sie, am Rande des Grabes steht und sich vorbereiten muß, dem ewigen Richter Rechenschaft abzulegen. Noch haben Sie Zeit, nach Rom zu gehen und Buße zu tun. Ich bete zu Gott, er möge Sie erleuchten, und bin mit dem Ausdrucke tiefsten Mitleides Max von Sachsen.“ Der Brief ehrt seinen Verfasser und ist wohl die denkbar treffendste Zurückweisung des französischen Tadlers.

Amerikanische Bischöfe für die christliche Presse. In letzter Zeit zeigt sich fast überall reges Interesse für die christl. Presse. Besonders warm traten mehrere nordamerikanische Bischöfe für die christliche Presse ein, und mahnten ihre Gläubigen, als beste Bekämpfung der Anfeindungen gegen Kirche und Staat die christliche Presse zu unterstützen. Der Bostoner Erzbischof O'Connell betonte in einem eigenen Hirtenschreiben die Notwendigkeit, die kath. Presse zu heben und wünschte dringend, daß in jeder katholischen Fami-

lie ein christliches Blatt auflege. In Brooklyn, das 700.000 Katholiken zählt, ist die Herausgabe einer täglichen christlichen Zeitung geplant.

Oesterreich-Ungarn.

Bischof Dr. Sittmayer und die christlich-soziale Partei. Für die oberösterreichische christlichsoziale Bewegung war der 26. Jänner, an dem der „Katholische Volksverein f. Oberösterreich“ seine 42. Hauptversammlung abhielt, ein denkwürdiger Tag. In derselben sprach in hinreißender Rede Bischof Sittmayer über die christlichsoziale Partei. Die Warnsdorfer „Oesterreichische Volkszeitung“ nannte diese Rede „eine Apologie des christlichsozialen Programmes“ u. sie verdient diese Bezeichnung mit vollem Rechte. Noch selten hat ein kirchlicher Würdenträger eine so kraftvolle, Begeisterung weckende Rede



Bischof Dr. Sittmayer von Linz.

für das christlichsoziale Programm gehalten, wie der Linzer Bischof. Sie hat den letzten Rest der Vorurteile gegen die große Reichspartei zerstört und die letzten Zweifler unter der christlichsozialen Siegesfahne vereinigt. — Landeshauptmann Hauser nannte die Rede des Kirchenfürsten einen „Markstein in der Geschichte des kath. Volksvereins“ und Vereinsobmann Dr. Mayr bezeichnete den hochbegabten Volksbischof Sittmayer nicht bloß als den Führer in religiösen Fragen, sondern als einen geborenen Führer. In derselben Versammlung sprach auch der Abgeordnete Arbeiterführer Leopold Ranschak über das Wesen, die Aufgaben und den inneren Bau der christlichsozialen Volkspartei und schilderte ganz besonders die angestrebten, jedoch fruchtlosen Versuche, in die Partei Unfrieden und Zwietracht zu säen.

Erinnerungsfeier an Dr. Lueger. Die Stadt Wien hat für den 10. März, den Todestag des großen Volksbürgermeisters Dr. Lueger, eine Erinnerungsfeierlichkeit größeren Stiles geplant. Der Gemeinderat und die Spitzen der städt. Ämter werden im Stefansdom, in dem die irdischen Überreste des christlichen Volksführers im Beisein des Kaisers eingesegnet wurden, einem feierlichen Requiem bewohnen. — Mit Ende dieses Monats werden auch die Sammlungen für das Lueger-Denkmal geschlossen. Der Gemeinderat Wiens wird die bisher eingegangene Summe von 210.278 K auf 300.000 K erhöhen.

Christlichsoziale Reichratskandidaturen in Böhmen. Gegenwärtig sind drei Reichratswahlbezirke in Deutschböhmen erledigt: Warnsdorf, Kalsching-Hartmannitz und Leitmeritz. Die christlichsozialen Kandidaten Dr. Anton Tetzabek aus Wien für den Warnsdorfer und Alois Winter aus Nikau für Kalsching fanden die beste Aufnahme bei der Wählerschaft. Vekter Tage sprach Dr. Tetzabek in mehreren öffentlichen Wählerversammlungen in Warnsdorf, Niedergrund, St. Georgenthal und eroberte sich viel Sympathien. Auch im Kalschinger Wahlbezirke werden die Aussichten für den christlichsozialen Kandidaten als sehr gut bezeichnet. Möchte endlich einmal der Bann des Freisinn durchbrochen werden und ein christlichsozialer Kandidat aus Deutschböhmen gewählt werden.

Affentierung. Der Beginn der Hauptstellungen wurde auf Mittwoch, den 19. April, und in den Bezirken, wo das Religionsbekenntnis der Bevölkerung überwiegend griechisch ist, auf den 26. April verschoben. Für Stellungspflichtige, die sich im Auslande aufhalten und die sich zu den Stellungen einfinden, werden ausnahmsweise bereits Anfang April die ständigen Stellschkommissionen für mehrere Tage aktiviert.

Die Zeitbeförderung der Staatsangestellten. Unter Vorsitz des christlichsozialen Abg. Prochazka und im Beisein des Innenministers Graf Wickenburg beriet der Unterausschuß des Staatsangestellten-Ausschusses in seiner Sitzung am 3. Feber über die Zeitbeförderung der Staatsangestellten. Dieser Antrag, den der christlichsoziale Abg. Prochazka stellte, verlangt die Kostrennung der Zeitbeförderung von der Dienstpragmatik, um die Zeitbeförderung mit ihren Vorteilen besonders wegen der allgemeinen großen Teuerung den Staatsbeamten zuzuführen. Die Regierung stand diesen Bestrebungen sehr verständnislos gegenüber. Der Innenminister Graf Wickenburg erklärte, die Regierung will nur die Zeitbeförderung gemeinsam mit der Dienstpragmatik durchführen, wobei besonders auf die veralteten Disziplinarvorschriften ein bedeutendes Gewicht gelegt werden soll. Einer getrennten Durchführung der Zeitbeför-

derung könne auch insofern die Regierung nicht zustimmen, da zu deren Bedeckung 10 Millionen Kronen erforderlich seien. Die Erklärungen des Innenministers stießen bei den Mitgliedern des Unterausschusses auf heftige Widersprüche und das geringe Verständnis der Regierung diesen dringlichen Fragen der Beamtenchaft gegenüber wurde scharf getadelt.

Krach einer liberalen Wirtschaftsgenossenschaft. In Laibach ist die liberale slowenische Wirtschaftsgenossenschaft „Glavna Posojilnica“ in Konkurs geraten, da die Passiven 4 Millionen Kronen und das Defizit 2 Mill. Kronen betragen. Zahllose kleine Leute kommen ganz um ihre Einlagen. Während bei dem Zusammenbruch der Firma Kayser u. Paleje die Bischöfe und Geistlichen ihr Möglichstes taten, um eine Schädigung der armen Bevölkerung in Kärnten hintanzuhalten, hört man bei diesem Krach im liberalen Lager nichts, daß die Rothschilds u. andere Millionäre, denen es ein Kinderpiel wäre, einen solchen Fehlbetrag zu decken, irgendwie hiezu Wiene machen. Vielleicht müssen sie zu viel für die sozialdemokratischen Klassen zahlen.

Die italienische Rechtsfakultät. Am 9. Feber wurde im Budgetausschusse mit 40 gegen 6 Stimmen als vorläufiger Standort der italienischen Fakultät Wien bestimmt, nachdem die Slowenen ihre frühere Haltung in dieser Frage gemildert haben. Triest, Trient und Rovereto als Standort wurden abgelehnt.

Im ungarischen Reichstage starb am 9. Feber um 12 Uhr mittags der Abgeordnete der Stadt Gimne, Dr. Michael Meyländer in der Garderobe, wo er von einem plötzlichen Unwohlsein ergriffen wurde und schon wenige Minuten später seinen Geist aufgab.

Das ungarische Abgeordnetenhaus berät jetzt die Bankvorlage und das Budget, wobei sich der Finanzminister für die Bankgemeinsamkeit einsetzte und das falsche Spiel der seinerzeitigen Koalitionshelden brandmarkte, die zwar die selbständige Bank verkündeten, aber mit ihrer Unterschrift für die Bankgemeinsamkeit eintraten. Im Heeresausschusse kam es zutage, daß der Reichskriegsminister den Magyaren hinsichtlich der militärischen Strafprozeßordnung durch massenhafte Ernennungen magyarischer Gerichtsbeisitzer in die Hände arbeitete zum Nachteil der Einheitlichkeit unserer Armee.

Deutschland.

Die Heimkehr des Kronprinzen von der Ostasienreise. Bekanntlich befindet sich der Deutsche Kronprinz auf der Ostasienreise, die allerdings in Kalkutta in Indien wegen der in Ostasien ausgebrochenen Pest unterbrochen werden mußte. Unter großen Festlichkeiten wurde er in Kalkutta empfangen und bei einem festlichen Mahle wurden sehr freundschaftliche Trinksprüche gewechselt. Von der Universität in Kalkutta wurde dem Deutschen

Kronprinzen das Ehrendoktorat verliehen, bei welchem Anlasse der Rektor die hervorragenden Verdienste Deutschlands um die Erforschung der indischen Geschichte und Literatur hervorhob.

Der Sozialdemokrat Paul Singer tot. Wieder ist ein Großer der deutschen Sozialdemokratie, der Führer und Millionär Paul Singer, gestorben. Am 31. Jänner verließ er das diesseitige Leben, um in den ewigen Zukunftsstaat einzugehen. Er dürfte zwar diese Art Zukunftsstaat nicht anerkannt haben, wird aber gegenwärtig wohl schon anderer Ansicht über das Jenseits sein. Singer wird als einer der fähigsten Köpfe der Sozialdemokratie genannt, wenn ihn auch zur äußeren agitatorischen Betätigung größtenteils nur die Hände und Füße Dienste leisteten. Singer war ein Jude und zwar ein Finanzjude, wurde 1844 in Berlin geboren und war von Beruf Kaufmann. 1869 gründete er eine große Damenmäntelfabrik. Es wurde ihm später im politischen Kampfe oft vorgehalten, daß er als Großkonfektionär die Arbeiter und Arbeiterinnen nicht besser behandelt habe als die übrigen liberalen Ausbeuter jener Zeit. Einer seiner Mitunternehmer wurde im Reichstage beschuldigt, die Arbeiterinnen, als sie menschenwürdiger Löhne forderten, auf den „Nebenerwerb auf der Straße“ verwiesen zu haben. Singer gehörte zuerst der Fortschrittspartei an, wandelte sich 1870 in einen Sozialdemokraten, 1884 wurde er Reichstagsabgeordneter und blieb es bis zum Tode. Singer schätzte auch die Macht der Presse. Er gründete 1884 den heutigen „Vorwärts“ unter dem Namen Berliner Volksblatt.

England.

Der englische Schatzkanzler schwer erkrankt. Der englische Schatzkanzler Lloyd George ist an einer Kehlkopfschwindsucht schwer erkrankt und man hegt für den gefeierten Volksmann einige Besorgnis. Der kranke Staatsmann befindet sich in San Remo zur Erholung.

Belgien.

Das Defizit der Brüsseler Weltausstellung. Die Brüsseler Weltausstellung, die den vorjährigen Sommer beherrschte, schloß mit einem Defizit von 1,446.000 Franken ab. Zur Deckung des Fehlbetrages will die belgische Regierung 1 Mill. Franken beitragen, den Rest hat das Ausstellungs Komitee zu tragen. Der Riesenbrand hat sicher zu dem Defizit erheblich beigetragen.

Rußland.

Der Klostermörder Maczoch entflohen. Aus dem Gefängnis von Petrikau ist der Paulanermonch Maczoch, der bekanntlich im Tischenstochauer Kloster seinen Bruder ermordet hatte, entkommen. Maczoch war erwiesenermaßen von der russischen Regierung als Spizel ins Kloster geschickt worden, um verschiedenes auszuspähen. Wie nun verlautet, soll auch die russische

Regierung wissen, wo sich der Mörder aufhält. Man könnte nun als Verrierbild empfehlen: Wo befindet sich der Mörder und Klosterräuber Maczoch? — Unter dem Schutzmantel der russischen Polizei.

Asien.

Die Pest in Ostasien. Das Gespenst Pest hat sich in Ostasien weiter ausbreitet, und mit großer Besorgnis sieht die ganze Welt auf dieses furchtbare Ereignis in China. Die Lungenpest ist eine ganz neuartige Krankheit, der die Medizin hilflos gegenübersteht. An die Hunderte sterben täglich an dieser furchterlichen Pestseuche. Im ganzen sind jetzt während der kurzen Zeit bereits mehr wie 7000 Todesfälle bekannt geworden. Ganze Stadtteile sind schon ausgestorben und ein Ende oder auch nur Abnehmen der Seuche ist noch nicht vorherzusehen. Alle möglichen Mittel haben die Ärzte bereits angewandt, aber alle erwiesen sich als erfolglos. — Neuerdings wurde auch schon gemeldet, die Pest sei nach Europa eingeschleppt worden, und zwar durch einen pestverdächtigen Kranken. Der Waggon, in dem der Arbeiter gefahren sowie fünf andere Waggon, mit gegen 120 Arbeitern besetzt, mit denen der pestverdächtige Kranke in Berührung gekommen, wurden abgekoppelt und unter strenger Militärbewachung aus der Station geschafft. Eine Untersuchung des Kranken habe angeblich nur Influenza festgestellt. Anlaß zur Vorsicht lag vor, umso mehr als der Arbeiter aus dem ostasiatischen Küstengebiet kam, in Charbin soll er jedoch nicht den Wagen verlassen haben.

Amerika.

Gewaltige Dynamitexplosion. Im Hafen von New-York erfolgte am 1. Feber beim Umladen von Dynamit eine furchtbare Explosion, die in New-York und Umgebung wie ein Erdbeben wirkte. Die Wolkenkräner wackelten, zahllose Fenster zerplitterten, Mauerstücke lösten sich los und fielen auf die Straßen. Von dem Boote, auf dem die Explosion erfolgte, ist kein Splitter gefunden worden, ebenso auch von den 12 Männern, die die Umladung vornahmen, kann nicht die geringste Spur entdeckt werden. Die Wirkung der Explosion wurde 50 Kilometer im Umkreise gespürt. Der Schaden wird auf 4½ Millionen Kronen geschätzt.

— **Das Auge ausgestoßen.** Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich kürzlich vor einem Berliner Bahnhofe. Die 18-jährige Erna Fiedler aus Pankow hing hinter einer Frau her, die ihren Schirm unter den Arm geklemmt trug. Plötzlich glitt die Frau auf einer Orangenschale aus, der Schirm schnellte hoch und drang der Fiedler tief in das linke Auge. Ein Schukmann brachte die Verletzte in die nahe Augenklinik. Das linke Auge ist verloren, das andere konnte gerettet werden.

Wissionswesen.

Der Aussatz unter den Negern.

Von P. Sinner, apostol. Missionär.

Der Aussatz ist eine der schrecklichsten Plagen des Menschengeschlechtes. Die Ursache des Aussatzes ist ein eigener kleiner, schlanker Bazillus, der dem Erreger der Auszehrung sehr ähnlich ist und in den krankhaften Teilen der Schleimhaut, Nerven, Drüsen und Organe, im Speichel und in allen Ausscheidungen des Menschen u. zur Zeit des Fiebers auch im Blute sich vorfindet. Der Aussatz kommt auch in kalten, besonders aber in heißen Gegenden vor und scheint ansteckend zu sein. Wie die Krankheitskeime übertragen werden, weiß man noch nicht bestimmt, wahrscheinlich durch Insektenstich.

Die Vorboten des Aussatzes sind allgemeine Mattigkeit, Ziehen in den Gliedern, Übelkeit, Verdauungsstörungen, dann erscheinen rötliche, bei den Negern dunkle Flecken auf den freien Körperteilen, besonders auf Gesicht, Händen und Füßen. Die Stellen jucken, sind auf Berührung empfindlich, heilen aus oder werden mit der Zeit zu blassen, weißlichen Flecken, Geschwüren oder festen Knoten von Linien- bis Wallnußgröße. Manche vereitern und bilden Geschwüre und Narben. Vom Gesichte, das scheußlich entstellt wird, geht die Bildung von Flecken, Knoten und Geschwüren auf Mund, Nase, Kehlkopf, Lunge und Darm über.

Oft erlischt das Hautgefühl: die Muskeln sind wie gelähmt, Augen und Mund schließen sich nicht mehr; die Gelenke werden steif und fallen ab. Manchen ist die Nase, manchen das ganze Wangenfleisch fortgefaßt; manche liegen wie verstümmelte Leiber herum. Als ich in Jerusalem aus dem Marienort ins Cedrontal hinunterstieg, bemerkte ich eine menschliche Figur, welche ganz in einen rauen Mantel eingehüllt an der Mauer kauerte. Plötzlich rührte sich die Gestalt und streckte mir eine dürre Hand zum Empfang eines Almosen entgegen, während die andere Hand den Mantel etwas vom Gesichte lüftete und einen Totenschädel ohne Wangenfleisch erblicken ließ: ein herzzerreißender Anblick!

Man kennt bisher noch kein Heilmittel für den Aussatz, doch kann man durch gute Nahrung und günstige Lebensweise den Zustand der Kranken und ihre Widerstandskraft unterstützen, so daß die Krankheit bei sonst günstigen Verhältnissen 20 Jahre und noch länger dauern kann. Die Geschwüre sollen gewaschen und verbunden und die Begleitkrankheiten wie Fieber, Durchfall u. dgl. bekämpft werden.

Um das Umsichgreifen dieser schrecklichen Krankheit zu verhüten, soll man die Aussätzigen von den Gesunden trennen, auf eigenen Gütern ansiedeln, wo sie sich selbst ihren Unterhalt verschaffen können. Solange keine offenen Geschwürbildungen vorhanden sind, ist die Gefahr der Ansteckung gering; darum ist der Unterricht

und die Krankenpflege der Aussätzigen in den Wissionsländern nicht so gefährlich, wie man oft glaubt.

Die Zahl der Aussätzigen unter den Negern ist bedeutend. In jedem Vikariate gibt es deren eine beträchtliche Menge. In Sansibar z. B. gibt es gegen 400 solcher Unglücklichen. Da dieselben von ihren schwarzen Stammesbrüdern wegen ihrer gräßlichen Erkrankung gefürchtet sind und ferne gehalten werden, so sind sie ausschließlich auf die christliche Nächstenliebe der katholischen Missionen angewiesen, denn der Geist Jesu lehrt und befiehlt uns, auch in diesen häßlichen Gestalten Gottes Ebenbild zu ehren und den leidenden Erlöser zu sehen.

(Korr. „Afrika“.)

Erziehungswesen.

Geduld.

Leichter trägt,

Wer Geduld zur Bürde legt.

Das menschliche Leben ist so reich an wechselseitigen Vorfällen, so reich an Sorgen und Mühsalen und da bedarf es Selbstüberwindung und viel Geduld, um das Kommende alles leicht zu ertragen. Die Jugend mit ihrer Sorglosigkeit, mit ihrem frohen Mute ahnt nicht, was ihr in späteren Jahren alles bechieden, ahnt nicht, was für Kämpfe der Mensch durchzukämpfen hat, um als Sieger für Gerechtigkeit und Wahrheit zu bestehen, um die Daseins-Sorgen für sich und andere zu überwinden. Wer da mit Geduld alles über sich ergehen läßt, der kommt über vieles leichter hinweg, als jene, die statt Geduld den Zorn, Unduldsamkeit und Mißmut an den Tag legen. Des Lebens ungeteilte Freude, wird keinem Sterblichen zuteil. Und da ist es gut, schon bei der Erziehung der Kinder das Augenmerk darauf zu richten, daß die Jugend zu Geduld erzogen wird.

Man blicke hinein in die Kinderstube. Zwischen Geschwistern werden kleine Zänkereien nie ausbleiben, aber sie sind in der Regel nicht tiefgehend und werden bald wieder vergessen. Setzt man die kleinen Zänker jedes in eine Ecke, so dauert es nicht lange und sie sitzen wieder beisammen. Ist aber eines besonders geneigt, Zank und Streit anzustiften, so muß man auf dieses ein besonderes Augenmerk richten. Die Geschwister müssen in Liebe und Geduld einander ertragen lernen. Anmaßung, Unfreundlichkeit und Unerträglichkeit müssen mit allen Mitteln zurückgewiesen werden.

Wie oft kommt es vor, daß Kinder von leichtem Unwohlsein befallen werden und dann ist es bei den Kleinen nicht auszuhalten, weil sie von Ungeduld befallen, sich nicht zu helfen wissen. Es wird dann eine harte Geduldprobe für die Mutter; doch die Liebe zu den Kleinen bringt es zuwege, daß die Kinder Geduld lernen u. gerade bei derartigen Gelegenheiten muß

der Hebel eingesetzt werden und der Erfolg wird dann um so schöner sein.

Wer in der Jugend gelernt hat, manche kleine Unannehmlichkeit geduldig zu ertragen, wen die Eltern in diesem Sinne erzogen haben, der wird im späteren Alter auch große Sorgen und Mühsale mit Leichtigkeit überleben und er wird den Eltern Dank wissen, daß sie in der Jugend Herz und Sinn und Gemüt so geleitet, Leiden und Ungemach in christlicher Geduld nach dem Willen Gottes zu tragen und auszuhalten, bis bessere Tage kommen.

Gesundheitspflege.

Die Heilkraft der Pflanzen.

Wir lesen oft von unzivilisierten Völkern, daß sie große Geschicklichkeit in der Behandlung von Wunden besitzen und einen Verband aus Kräutern darauf legen, auch Tränke aus dem Saft zerquetschter Pflanzen bereiten und so rasch eine Heilung herbeiführen. Es ist ein merkwürdiges Zeichen unserer Kultur, daß wir uns über so etwas Natürliches wundern. Als unsere Ahnen noch innig mit der Natur in Berührung standen, besaßen sie dieselben Kenntnisse und erst mit der fortschreitenden Zivilisation, die uns der Natur entfremdet u. uns, zu Tausenden zusammengepfercht, in Städte eingesperrt hat, ist uns die Kenntnis der Natur und der ihr innewohnenden Heilkräfte verloren gegangen, wir wissen weniger von Heilkräutern, als die Frau des ärmsten Häuslers in einem weltvergeffenen Dorfe weiß und laufen bei jedem kleinen Unwohlsein in die Apotheke, um für teures Geld irgend ein Mittel der verfeinerten Arzneikunst zu erstehen, das wir uns kostenlos im Hausgarten und Blumentopf ziehen oder von Spaziergängen und Ausflügen in Wald und Flur mitbringen könnten. Etwas Botanik gehört freilich dazu, es genügt uns daher, zu wissen, wie diese und jene Pflanze ausschaut und wo man sie findet, ob sie Körbblütler oder Kreuzblütler ist, ob sie 6 oder 20 Staubfäden in der Blüte hat, das interessiert uns weniger, damit mag sich der Botaniker belasten.

Jedermann kennt wohl den Wegewort, der überall an Feldrainen und Wegen wild wächst, ob aber auch jedermann weiß, daß er ein vortreffliches, milde wirkendes Abführmittel ist? Solche Pflanzen, welche die Darmtätigkeit anregen, gibt es in Hülle und Fülle, und wir haben nicht notwendig, bei Verstopfungen in der Apotheke etwas zu kaufen. Besser als die Apothekermittel, einerlei wie sie heißen, sind milde Abführmittel, wie Löwenzahn, Söllunder, Tausendguldentrant, Enzian usw. Schärfer wirken Senneblätter, Rhizinus, Aloe, Wurmfarn und Habarber. Bei dieser Gelegenheit möchte ich aber zugleich vor häufiger Anwendung von Abführmitteln warnen, der Darm

gewöhnlich sich sonst zu leicht daran und wird träge; Bewegung im Freien, entsprechende Bäder und Wasserbehandlung hat oft den gleichen Erfolg, nur im Notfalle greife man zu einer der genannten Pflanzen. Manche Leute haben die Gewohnheit, für jedes Leiden irgend einen Tee zu trinken, kein Wunder, daß sie dann immer an Magenverstimmungen, Verdauungsstörungen, Kopfschmerzen und allen möglichen Übelkeiten leiden, denn eine Arznei nimmt man nur, wenn man wirklich krank ist und überläßt am besten die Heilung von kleinen Unpäßlichkeiten der Natur, die sich auch bei einem sonst gesunden Menschen immer selbst hilft.

Verdauungsstörungen haben gewöhnlich auch Störungen der Harnstätigkeit zur Folge. Auch hier haben wir in der Pflanzenwelt Hilfsmittel, darunter insbesondere Sagebutten, Wachholder, Birkenblätter und Petersilie. Das gewöhnlich auch bei Harnbeschwerden angewandte Zinnkraut (Schachtelhalm) ist weniger zu empfehlen u. darf gar nicht in Verwendung kommen, wenn die Nieren erkrankt sind. Das letztere zu beurteilen, ist der Laie wohl meist nicht in der Lage, deshalb wende man das Zinnkraut lieber nicht an, wenn man nicht vollkommen überzeugt ist, daß die Nieren ganz gesund sind.

(Schluß folgt.)

Für Haus und Küche.

Fleisch-Pflanzel. 7 Deka Butter treibt man mit 3 Dottern flaumig ab, gibt den festen Schnee von 3 Klar und 4 Deka feiner Semmelbrösel darunter, sowie beiläufig 10 Deka feingewiegenes, gekochtes Rindfleisch oder Bratenfleisch oder gekochte Lunge, doch muß man dies vorher mit sehr wenig Fett und feingewiegter Zwiebel auflaufen lassen. Man pfeffert und salzt und mengt etwas grüne feingewiegte Petersilie dazu, füllt die Masse in einem mit Butter bestrichenen und mit 1 Deka Bröseln ausgestreuten Modell und bäckt sie im Rohre. Gestürzt, serviert man das Ganze zur braunen Suppe.

Stockfisch mit saurem Rahme. Einen gut gewässerten Stockfisch gibt man mit warmem Wasser zum Feuer, doch darf er nicht kochen, sondern soll sich nur blättern. Man löst ihn dann von den Gräten, salzt ihn und legt einen Teil desselben in eine mit Butter bestrichene Porzellanschüssel, übergießt den Fisch mit saurem Rahme, streut feingewiegte grüne Petersilie und geriebenen Kren darüber und legt auf diesen wieder Stockfisch, dann Rahm, Petersilie, Kren u. i. f. bis die Schüssel voll ist und bäckt die Speise im Rohre.

Kostbraten mit Zwiebel gebraten. Die gut entfetteten, von allen Knochen und Säuten befreiten Kostbraten klopft man tüchtig, pfeffert und salzt sie aber erst unmittelbar vor dem Abbraten. Man taucht sie nur ganz leicht in Mehl ein und brät sie in heißem Schweineschmalz auf jähem

Feuer, nur auf einer Seite zu schöner, brauner Farbe, indem man gleichzeitig fein geschnittene Zwiebelringe dazu gibt. Man dreht sie nun um, gibt ein Stückchen frischer Butter dazu und läßt die zweite Seite nur so lange braten, bis das Fleisch nicht mehr blutig ist. Farbe darf diese Seite nicht bekommen, da sonst der Kostbraten trocken wird. Man richtet die Zwiebelringe und das Bratenfett mit an.

Räuberknödel. Rohe Kartoffeln werden gewaschen, geschält, auf dem Reibeisen gerieben und dann kaltes Wasser darüber gegossen, welches öfters erneuert wird, dann eine Stunde ruhen gelassen. Hierauf gibt man diese Masse in ein leinernes Tuch und drückt sie fest aus, 2 Milchbrote werden fein aufgeschnitten, unter die Masse gemengt, gut gesalzen und mit etwas Mehl bestäubt, hierauf zu Knödel geformt und eine Stunde in kochendes Wasser gelegt.

Für den Landwirt.

Wodurch werden die Winterjaaten am meisten geschädigt?

Der Landwirt muß in strengen Wintern ohne schützende Schneedecke oft mit Schmerz sehen, wie seine Saaten von Tag zu Tag weniger werden oder wie sie verfaulen müssen, wenn die Schneedecke gar zu lange auf den Saaten liegen bleibt. Sehr gefährlich ist den jungen Getreidepflänzchen der „Blachfrost“. Dieser hart auftretende Frost befällt die jungen Pflänzchen, wenn sie noch keine schützende Schneedecke haben und lichtet die Saaten nicht selten durch Erfrieren der Pflänzchen im Vorwinter. Umgekehrt verfaulen die Pflanzen wieder unter einer zu dichten und zu lang liegenbleibenden Schneedecke. Auch das sogenannte „Aufrieren“ ist den Saaten schon oft gefährlich geworden. Man versteht darunter das Heben des Bodens bei Nachtfrosten, nachdem derselbe am Tag aufgetaut war. Die Wurzeln der Pflänzchen werden dabei zerrissen. Durch alle diese Einflüsse werden die Saaten oft sehr gefährdet, so daß nicht selten vollständiges Umpflügen geboten erscheint. Um die Pflänzchen womöglich noch im Frühjahr zu retten, wendet man in neuerer Zeit häufig eine Chilisalpeterdüngung an, die, als Kopfdüngung gegeben, schwach entwickelte, oder durch Fröste oder Insektenschäden, Pilzschäden herabgekommene Saaten so rasch kräftigt, daß sie gerettet sind. Die kräftige Wirkung des Chilisalpeters, die einen starken Wachstumsreiz hervorruft, unterstützt das Wachstum der Pflanzen ganz außerordentlich. Sie bewirkt auch eine kräftigere Ausbildung der Wurzeln, welche tiefer in den Boden reichen und hiedurch die Pflanzen befähigen, größere Mengen der gegebenen Kaliphosphatdüngung aufzunehmen, als sonst der Fall wäre. Überhaupt haben die mit Salpeter gedüngten Winterjaaten auch stets größere Mengen von Kali und Phosphorsäure aufgenommen u.

stärkere Wurzeln gebildet, welche bis zu Tiefen vorgedrungen sind, die vom Frost nicht mehr so leicht erreicht werden. In diesen Tiefen ist ihnen auch die Wasserzufuhr nicht verschlossen und sie können das durch die trockenen Ostwinde verdunstete Wasser wieder ersetzen. Es ist ja bekannt, daß die trockenen und kalten Ostwinde im Winter die Verdunstung oft sehr stark beschleunigen, so daß die jungen Würzelchen der Flachwurzler unserer Winterjaaten in der gefrorenen Scholle kein neues Wasser nachziehen können und daher oft vertrocknen müssen.

Gemeinnütziges.

Künstliche Patina von Messingwaren. Neue gegossene bronzierte Messingsachen, z. B. Möbelbeschläge, behandelt man zu dem Zwecke mit folgender Beize: 2 Teile Zinknitrat in 8 Teilen Wasser gelöst, 2 Teile Kupfernitrat in 8 Teilen Wasser gelöst, 10 Teile käufliches (3 prozentiges) Wasserstoffsuperoxid werden gemischt. Man bestreiche die Gegenstände damit, trocknet sie, spült mit Wasser ab, trocknet in Sägespänen und reibt schließlich mit Leinöl nach.

Guten Schutz der Gartenzäune, besseren als durch Ölfarbe und andere Anstrichmassen, erzielt man durch den schwedischen Anstrich. Um ihn herzustellen, rührt man 10 Pfd. Roggenmehl in 30 Pfd. Wasser ein und gießt diesen Brei in eine heiße Mischung von 4 Pfund Zinkvitriol in 90 Pfund heißen Wassers, so daß das Mehl verkleistert. Zu dieser heißen Masse setzt man eine gleichfalls bereitete Lösung von 3 Pfund Kolophonium in 20 Pfund Tran. Nachdem alles gut durcheinander gemischt ist, fügt man eine beliebige Farbe hinzu (gelben Ocker, Eisenrot, Zinnober, oder für Grau eine Mischung aus Schlemmkreide mit Frankfurter Schwarz). Dieser billige Anstrich schützt das Holz gegen Witterungseinflüsse, besonders der rauhen Jahreszeiten und auch gegen Wurmfraß.

Buntes Allerlei.

Stilblüten.

„Eine weitere Erörterung der Frage würde uns zu tief in die trockenen und trüben Gewässer der Moralphilosophie verwickeln.“ — „Mehrere Schornsteine fielen ein und begruben ihre Bewohner unter den Trümmern.“ — „Der Sturm wehte ein Haus um; glücklicherweise waren alle darin anwesenden Personen zur Zeit des Unfalles draußen.“ — „Das Haus war zwar nicht so gut besucht, wie wir gehofft hatten, doch waren mehr Zuschauer anwesend, als wir erwarteten.“

Gut pariert.

Der Botaniker Link war von 1815 bis 1851 Professor an der Berliner Universität; er war der Schrecken aller Kandidaten, welche gewöhnlich in dem Fache, das

er als Mitglied der Oberprüfungskommission zu vertreten hatte, nicht recht zu Hause waren. Einst kam er mit katharhalischen Beschwerden behaftet in die Prüfung, und als die Reihe an ihn war, richtete er in seiner ungezwungenen Weise mit ganz heiserer Stimme an den Kandidaten die Frage: „Sie hören, woran ich leide. Sagen Sie mir, was würden Sie mir verordnen, wenn Sie mein Arzt wären?“ — Ohne Bögern versetzte der Gefragte: „Vor allem, Herr Geheimrat, hätte ich Ihnen geraten, bei solchem Wetter zu Hause zu bleiben, da Ihr Ausgang nur schlimme Folgen haben kann.“ Man kann sich denken, welches Gelächter unter den Zuhörern entstand. Auch der Examinator stimmte mit ein und meinte: „Das glaube ich Ihnen von Herzen gern.“ — Übrigens traten die schlimmen Folgen bei dem Kandidaten diesmal nicht ein, der die weiteren nicht eben besonders grausamen Fragen richtig beantwortete.

Drollige Mißverständnisse.

Beim Telegraphieren kommen mitunter arge Schreibfehler vor, die des Humors nicht entbehren. So gelangte ein Telegramm, welches einen Amtsvorsteher benachrichtigen sollte, daß ein Schlächtermeister ein „schwachsinniges Schwein“ bringen würde, an den Bestimmungsort, nachdem inzwischen in dem Telegramme aus dem schwachsinnigen Schweine ein „schwachsinniges Weib“ geworden war. — Noch sonderbarer war die Verstümmelung eines zweiten Telegrammes. Die Empfängerin, welche sich erkundigt hatte, in welchem Anzuge sie bei einer bestimmten Veranstaltung zu erscheinen habe, und die Antwort erhalten sollte: „Ausgeschnittenes Kleid, Halbtrauer“, mag sich höchlichst gewundert haben, als sie in der Telegrammausfertigung die Worte las: „Ausgeschnittenes Fleisch, halbsauer.“

Eigenheiten.

Albert: „Glaubst Du wirklich, daß unser Freund Schnüffel ein guter Komponist ist?“ — Bernard: „Warum nicht, das ist leicht möglich. Wenigstens hat er, wie seine berühmten Brüder in Apollo, seine Eigenheiten. Während z. B. Rossini die Gesellschaft schöner Frauen brauchte, während Richard Wagner die schönsten Weisen erfand inmitten wertvoller Kunstgegenstände — bringt's unser Freund am besten fertig, wenn er sich rings umgeben sieht von — Kompositionen anderer Meister!“

Die Ansicht der Großmutter.

„Wenn Eheleute verschiedener Meinung sind, wer von beiden, der Mann oder die Frau, soll zuerst die Hand zur Versöhnung reichen?“ — Diese Frage wurde in einer kleinen Gesellschaft, die nur aus nahen Verwandten bestand, aufgeworfen. Die Meinungen waren geteilt. Die Frauen glaubten, die Männer müßten das zuerst tun; die letzteren waren anderer Ansicht. Endlich sprach die alte Großmutter, die bisher schweigend zugehört: „Kinder, soll

ich's euch sagen? Ich meine immer, der ist zuerst wieder freundlich, der von beiden den meisten Verstand hat.“

Wie Droschkentutcher.

Es regnet stark. Ein Mann, schon ganz durchnäßt,
Den Knecht nach einer Kutsche fragen läßt.
Doch ach! kein Tutcher, keine Droschke
weit und breit,
Und er muß fort, er eilt, sein Weg ist weit.
Ja, sagt ein and'rer: Freundchen, das verstehst du nicht,
Die Tutcher lieben Wärme, Sonnenlicht
Und trocknes, schönes Wetter, grad' wie wir;
Schien warm die Sonne, wären zwanzig Tutcher hier!
Doch hör', es gleichen viele ihnen auf ein Haar:
Im Glücke sind sie da; doch naht Gefahr,
Dann suchst du sie umsonst, mein liebes Kind;
Drum merke dir, daß viele Freunde —
Droschkentutcher sind!

O Einfalt.

Ein Müllersknecht fährt mit seinem leeren Mehlgewagen aus der Stadt kommend heimwärts seinem Dorfe zu. Unterwegs holte der Wagen ein altes Mütterchen ein, das, einen schweren Korb auf dem Kopfe tragend, sich langsam und mühselig auf der heißen, staubigen Landstraße dahinschleppte. Der Müllerbursche, eine gute Seele, hält an und fordert die Alte auf, auf den Wagen zu steigen. Mit Dank wird das Anerbieten angenommen. Die alte Frau stellt zuerst den Korb auf den Wagen, klettert hierauf selbst hinauf, setzt sich und nimmt dann ihren Korb wieder auf den Kopf. Der Müllerbursche fragte die Alte darauf: „Oho, Mutter, warum laßt Ihr denn Euren Korb nicht im Wagen stehen?“ — „O du lieber Gott,“ erhält er zur Antwort, „es is ja freundlich g'nug, daß Ihr mich habt aufsitzte lasse, es wär' g'wiß z'viel verlangt, wenn Ihr auch noch mein' schwere Korb fahre müßtet.“

Errungen und verloren.

In der Gumpendorfer Straße in Wien hatte ein junger Arzt sein Heim aufgeschlagen. Mit eifernem Fleiße hatte er studiert, um sein höchstes Ziel zu erreichen — den Doktorhut. In kurzer Zeit drang der Ruf des geschickten Arztes hinaus ins Publikum, aber nicht in die Prachtwohnungen der Reichen, sondern in die ärmlichen Behausungen der Dürftigen. Gegenüber dem bescheidenen Hause des Arztes wohnte eine reiche Patrizierfamilie: Vater, Mutter und Tochter. Da wurde die lebenswürdige Tochter schwer krank und die herbeigerufenen Ärzte erklärten: „Keine Hoffnung.“ Niedergeschmettert standen die Eltern am Krankenlager ihres dem Tode verfallenen Lieblings. Da machte eine alte Dienerin die verzweifelte Eltern auf den gegenüber wohnenden Arzt aufmerksam, der sie mit großer Geschicklichkeit behandelt hatte; sofort wurde er

aus Krankenlager gebeten. Auf den ersten Blick erkannte der geschickte Arzt, daß hier menschliche Kunst allein nichts ausrichten könne. Aber der Jammer der Eltern rührte den leicht erregbaren jungen Mann derart, daß er sich vornahm, alles aufzubieten, um das entschwindende Leben festzuhalten. Die ganze Nacht saß der Arzt an dem Krankenbette, ohne ein Auge zu schließen, und überwachte jeden Atemzug des in tiefster Bewußtlosigkeit daliegenden Mädchens. Mehrere Tage unterzog sich der junge Mann in aufopfernder Weise der mühevollen Aufgabe, bis sein Eifer belohnt war und die Kranke zu neuem Leben erwachte. Man kann sich denken, mit welcher grenzenlosen Freude die Eltern des Mädchens diesen Erfolg des neuen Arztes sahen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von der Rettung der Tochter des Fabrikanten und um den Arzt, der früher nur selten einen besseren Patienten zu Gesicht bekam, begann man sich förmlich zu reißen. Der junge Mann war glücklich. Er, der bisher immer mit materiellen Sorgen zu kämpfen gehabt, sah sich nun plötzlich im Besitze einer Praxis, die ein anderer Arzt erst nach jahrelangen Bemühungen erreicht. Aber nicht genug an dem. Als der Arzt eines Tages seiner schönen Konvaleszentin den gewöhnlichen Besuch abstattete, da nahm ihn der Fabrikant bei Seite und die beiden Hände des Mediziners drückend, sagte er: „Wie soll ich Ihnen danken, Herr Doktor? Sie haben meinem einzigen, heißgeliebten Kinde das Leben gerettet und dieses Leben gehört nunmehr Ihnen. Ich kann Ihnen nicht anders meine Dankbarkeit beweisen, als daß ich Ihnen sage: Werden Sie mein Schwiegerohn!“ Der junge Mann war wie betäubt, denn er konnte das Glück nicht fassen. Als die Kranke ganz genesen war, sollte die offizielle Verlobung stattfinden. Zahlreiche Gäste waren anwesend und es herrschte eine heitere Stimmung. Da erhob sich der Bräutigam, um eine Rede zu halten. Die Gäste sahen einander erstaunt an, dann erschreckt, denn das, was der Mann sprach, war sinnlos. — Der Bräutigam war irrsinnig geworden, irrsinnig vor Glück. Er mußte ins Irrenhaus, wo ihn die Ärzte für unheilbar erklärten. Nach fünf Jahren kehrte der Arzt als gesund wieder zurück, aber er hatte die Braut verloren, die auf Anraten der Eltern geheiratet hatte. — Der Arzt begann ein neues Leben und widmete sich wieder seinem Berufe.

Ein Schuß auf ein Christusbild.

Vor mehreren Jahren brachte ein Gutsbesitzer im Württembergischen ein altes Gewehr nachhause, das er ersteigert hatte. Sein in den 20iger Jahren stehender Sohn wollte damit einen Probeschuß machen. „Glaubst Du,“ sagte er zum Vater, „ich treffe das Gesicht von dem Christus da drüben,“ indem er auf ein etwa 50 Schritte entferntes Feldkreuz hinwies, das am Wege stand. Gleich nachher hörte

man einen Knall: das Geschoß hatte an dem Christusbilde den unteren Teil des Gesichtes weggerissen. Bald darauf kam der leichtsinnige junge Mensch betrunken nach Hause, und fing mit seinem Vater, wie es häufig geschah, einen Wortwechsel an. Der Vater weigerte sich nämlich, seinen Sohn wegen dessen verschwenderischem Leben zum Erben seines beträchtlichen Gutes einzusetzen, sondern er wollte vielmehr sein Anwesen später seiner braven Tochter überlassen. Der Streit endete schließlich mit der Erklärung des Sohnes: „Wenn ich's Haus nicht bekomme, dann erschieß ich mich.“ Nach einer Viertelstunde lag der junge Mensch in seinem Blute auf der Erde. Eine Kugel hatte ihm das Kinn und den Unterkiefer weggerissen, gerade wie sein Geschoß vormals das Christusbild getroffen hatte. Er lebte zwar noch, mußte aber künstlich durch Röhren die Speise zu sich nehmen, und wegen der gräßlichen Entstellung beständig durch ein Tuch sein Angesicht bedecken.

Nach zwanzig Jahren wiedergefunden.

Es geht im Leben manchmal recht eigenartig zu. Man staunt u. wundert sich über die Vorgänge, die sich mitunter abspielen. Eine ebenso rührsame als romantische Geschichte ist in Bari passiert. Am 16. Juli 1890 wurde in einem dortigen Hotel eine junge Straßburgerin Margarete W. von einem Knaben entbunden, der bei der Geburt so schwach und elend schien, daß jeden Tag das Ableben erwartet wurde. Die Mutter selbst war so krank, daß der Gatte mit ihr schleunigst nach Deutschland zurückfuhr. Um das Kind kümmerten sich die Eltern nicht weiter, nachdem sie ihm ein Bildchen des hl. Antonius um den Hals gehängt und es dem Findelhaus übergeben hatten. Mittlerweile schlug den Eltern, die es in Straßburg inzwischen zu großem Vermögen gebracht hatten, das Gewissen und sie erkundigten sich mit Hilfe des deutschen Konsuls nach dem Schicksal des Kindes, das beide tot geglaubt hatten. Und siehe da! Herr Marstaller, der deutsche Konsul in Bari, fand heraus, daß der Sohn des deutschen Ehepaars nicht gestorben war, sondern lebte und von armen Fischersleuten an Kindesstatt angenommen war. Jetzt war der Jüngling 20 Jahre alt und sollte gerade dieser Tage zum Militär einberufen werden. Außer sich vor Freude, kam die Mutter am 11. Oktober v. J. in Bari an, wo sie in dem Fischerknaben das Ebenbild ihres Gatten erkannte und es stürmisch umhalfte. Der junge Mann, der natürlich kein Wort Deutsch spricht, wurde sofort in städtische elegante Kleidung gesteckt und begleitete seine Mutter nach Deutschland.

Der Admiral Tromp.

Der holländische Admiral Tromp, einer der größten Seehelden seiner Zeit, welcher in 50 Seeschlachten 33 mal Sieger war, wurde einst von Landoffizieren zu einem Festmahl eingeladen. Nach der La-

fel luden die Herren, welche sich einen Scherz mit dem großen Admiral erlauben wollten, den sie sich mit Recht als einen großen Reiter dachten, den Seemann zu einem Spazierritt ein. Tromp lehnte nicht ab, wie man wohl erwartet haben mochte, nahm vielmehr freundlich an. Ein feuriger Renner wird vorgeführt, der Reiterzug setzt sich in Bewegung und es dauert nicht lange, bis der große Seeheld, vom Rosse gefallen, am Boden liegt, glücklicher Weise ohne große Beschädigung. Tromp erhebt sich und beklagt sich nicht. Kurz darauf ladet er die Landoffiziere auf sein Admiralschiff ein. Als die Zeit der Trinksprüche gekommen, stand er auf, hob sein Glas, indem er seine Gäste hochleben ließ. In diesem Momente donnern sämtliche Kanonen des gewaltigen Schiffes u. alle Gäste des Admirals stürzten wie mit einem Schlage niedergeworfen zu Boden. Ruhig stand der alte Held auf seinem Plaze und beschaut sich die rings am Boden Liegenden, die sich bei der Erschütterung des Schiffes mühsam erhoben. Als sie wieder festen Stand gewonnen hatten, blickte der Admiral in Kreise umher und sagte mit heiterer Miene zu ihnen: Dat is myn Pard, dat kan ek rhen, d. h.: Das ist mein Pferd, das kann ich reiten.

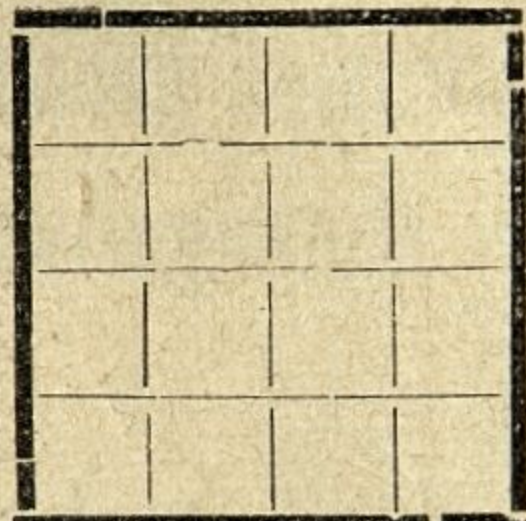
Zeitgeschichtchen.

— Der Wiederaufbau Messinas. Die verunglückte Stadt liegt noch immer unter Schutt und Trümmer; nun melden die neuesten Nachrichten, daß der Minister für öffentliche Arbeiten Sacchi, der in Messina der Grundsteinlegung für die dort errichteten Volkswohnhäuser bewohnte, bei dieser Gelegenheit das Programm für die Wiederaufbauung Messinas mitteilte. Die Ausführungskosten werden etwa eine halbe Milliarde betragen. Die Abräumarbeiten, die in drei Jahren beendet sein werden, erfordern allein sechzig Millionen. Der Minister verspricht weiter, alles zu tun, um den für Messina so wichtigen Hafenverkehr wieder zu beleben. Für die dringendsten Arbeiten seien fünf Millionen präliminiert.

— An einem Fleischbissen erstickt. In Mailand kam der 40 Jahre alte Schuhmacher Benetti in eine Schenke und ließ sich ein reiches Mahl auftragen. Während er aß, kamen Bekannte an seinen Tisch und hängelten den B. wegen seines großen Appetites. Er brachte als Entschuldigungsgrund vor, daß er heute einen förmlichen Heißhunger besäße. In dem Augenblick, wo er einen Bissen Fleisch zum Munde führen wollte, umschlang sein Nachbar Benettis Unterarm, um ihn am Essen zu verhindern. Unter Lachen entzog ihm der Gekackte den Arm und schlang gierig den Happen hinunter. Aber im nächsten Augenblick verfärbte sich sein Gesicht. Nach Luft ringend fiel er von seinem Sitz. Alle Bemühungen der Freunde und der herbeigeholten Ärzte waren vergeblich. Die letzteren konnten nur noch den eingetretenen Erstickungstod feststellen.

Rätsel-Aufgaben.

Magisches Quadrat:



In die Felder obenstehenden Quadrates sind die Buchstaben a a a a, d, l l, n n n, o o, p, r, u u derart einzutragen, daß die wagrechten und senkrechten Reihen gleichlautend folgendes ergeben: 1. Männlichen Vornamen. 2. Fluß in Italien. 3. Westfälische Stadt. 4. Fremdländisches Maß.

Silbenrätsel.

Lärmend kündigt es 1 2,
Wenn geschlagen wird das 3.
Und dein eigenes 1 2 3
Leidet oft wohl Pein dabei.

Dreißilbige Scharade.

Gebt der ersten ein e, und es ist ein Planet,
Den dann ihr vor euren Augen seht.
Die zweite und dritte bringt große Not,
Oft schreckliche Schmerzen und jähen Tod.
Die drei Silben vereint, enthalten Zimmer
Ihr seht sie im Hause, doch oben nimmer.
Einsendungstermin: 24. Feber.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Wechselrätsel: Sahara — Camara.

Scharade: Weichspiel.

Ziffernrätsel: Edison.

Richtige Lösungen des Ziffernrätsels sandten ein:

Louise Schwadisch, Görfau; Julius Krippi, Pecsényed; Ant. Gaisbauer, Markus; Anton Schubert, Antonial; Stefanie Warburg, Wien; Emilie Krejci, Warnsdorf; Johann Stolle, Johann Klinger, Warnsdorf; Anna Thamm, Trautenbach; Emilie Kammel, Lucka; Marie Stecher, Stanton a. Arberg.

Frauenhilfsverein, Warnsdorf.

Die nächste Monatsversammlung findet am 5. März, nachmittags 4 Uhr im Vereinslokale statt, und wird zahlreiche Beteiligung erhofft.

Die Vereinsleitung.

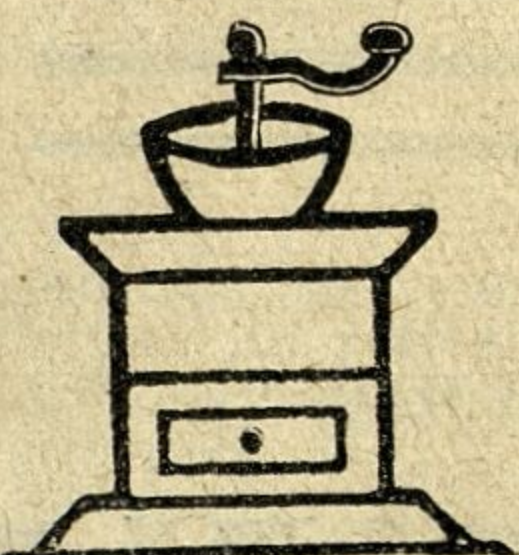
Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-
Abteilungen. Maschinenbau, Elektro-
technik, Automobilbau. 5 Laboratorien.
Programm frei.

Warnung vor Fälschung,

Nur jene Kistel und
Packel, welche diese
Kaffeemühle tragen,
sind

echt: Frank:

aus dem Fabriken
Komotau, Pardubitz, Fabriks Marke.
Vinz. — Weisen Sie im eigenen Inter-
esse jedes Kistel oder Packel zurück, welches
dieses Zeichen der Echtheit nicht trägt.



Magentropfen des Apothekers C. Brady, früher **Mariazellertropfen** genannt, mit der **Mariazeller Muttergottes** als Schutzmarke

sind das beste, durch mehr als dreissig Jahre bewährte Mittel gegen Verdauungsbeschwerden jeder Art, Sodbrennen, Hartleibigkeit, Magenschmerzen, Säurebildung etc.

Man hüte sich vor ähnlich lautenden Nachahmungen und Fälschungen und beachte die nebenstehende Schutzmarke mit Unterschrift.

C. Brady

Erhältlich in den Apotheken. — Versand in die Provinz durch Apotheker C. Brady, Wien I., Fleischmarkt 2/441. 6 Flaschen um K 5.—, 3 Doppelflaschen um K 4.50 franko.



C. Brady

Billigste Einkaufsquelle!
Handgewebe Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirrtücher und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel
(früher Marie Hentschel)

Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

Billige Bettfedern u. Daunen!



Ein Kilogramm graue, geschliffene K 2.—, halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, prima Daunenweiße K 6.—, hochprima Schleiß, beste Sorte K 8.—, Daunen grau K 6.—, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, von 5 Kg an franko.

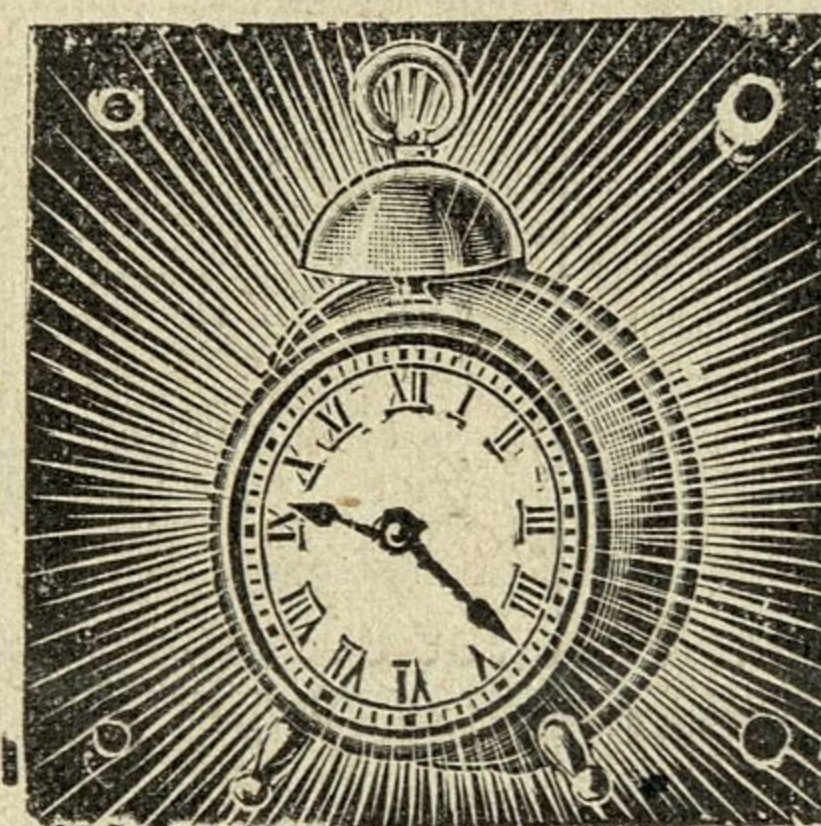
Fertige Betten

aus dichterfädigem, rotem, blauem, gelbem oder weißem Zulett (Planting) eine Luchent, Größe 180×116 cm samt 2 Koppkissen, diese 80×58 cm genügend gefüllt, mit neuen grauen, gereinigten, füllkräftigen und dauerhaften Federn K 16.—, Halbdaunen K 20.—, Daunen K 24.—, Luchent allein K 12.—, 14.—, 16.—, Koppkissen K 3.—, 3.50, 4.—, Luchente 180×140 cm groß K 15.—, 18.—, 20.—. Koppkissen 90×70 oder 80×80 cm K 4.50, 5.—, 5.50. Unterbetten aus Gradl 180×116 cm K 13.—, 15.— versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.— an franko.

Max Berger in Deschenitz Nr. 1038 (Böhmerwald.)

Preisliste über Matratzen, Decken, Ueberzüge und allen anderen Bettwaren gratis u. franko. Nichtkonvenientes tausche um, oder gebe Geld zurück.

8 Tage zur Probe.



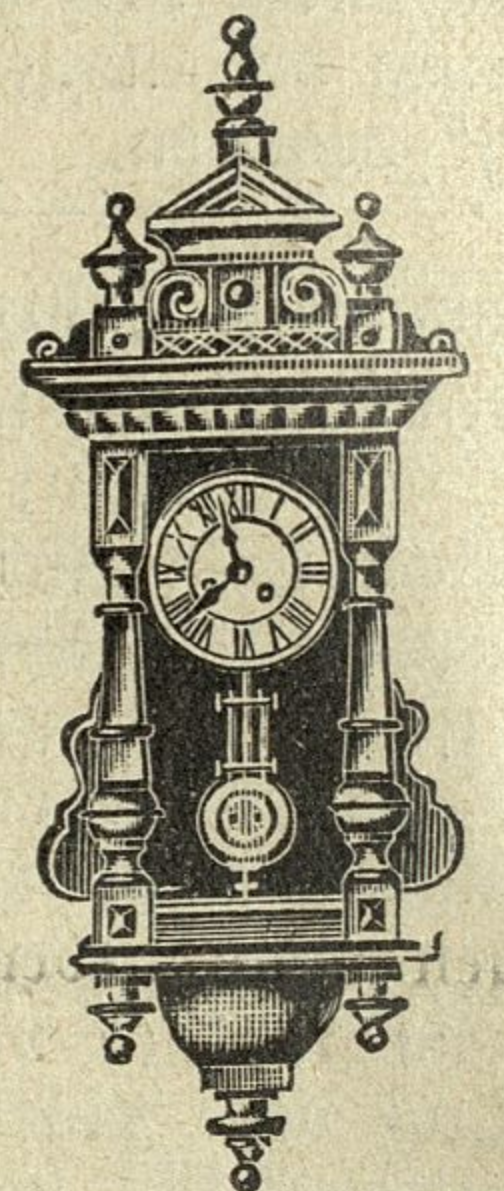
Weckeruhr

19 cm. mit Glocke	K 2.—
mit Doppelglocken	„ 3.—
Nachleuchtend	„ 4.—
mit 3 Glockenspielen	„ 6.—
„ Schlagwerk	„ 8.—
„ Musikwerk	„ 10.—
Silberkette	„ 2.—
Silberkette	„ 60
Silberohrringe	„ 60

Nichtgewünschtes wird innerhalb 8 Tagen franko und unbeschädigt retournenommen und das Geld sofort retournesendet. 3 Jahre schriftliche Garantie. Versand per Nachnahme.

Max Böhnelt, Wien, IV., Margaretenstr. 27/18.

Verlangen Sie meinen großen Preiskurant mit über 5000 Abbildungen, welchen jedermann franko umsonst zugestellt erhält.



Neueste Musik-Pendeluhr mit Schlagwerk, Wecker und Musik

in prachtvoll. Natur-Nussbaum farbigen Kasten, 75 cm hoch, schlägt ganze und halbe Stunden, weckt und spielt die schönsten Musikstücke zur beliebigen Stunde K 14.—
Dieselbe ohne Musik mit Turmschlag K 10.—

Dieses Inserat

hat für jeden gebildeten Menschen Interesse und Sie müssen es auch wissen, wenn Sie auf die Hygiene Ihres Körpers Gewicht legen, daß in Ihrem Hause ein verlässliches Desinfektionsmittel unentbehrlich ist. Krankheiten (Scharlach, Typhus, Cholera, Blattern, Masern usw.), Verletzungen, Ansteckungen, Verbrennungen kommen oft vor; zur Desinfektion am Krankenbette, zu antiseptischen Verbänden von Wunden, Geschwüren, zur Irrigation für Damen und Verhütung von Ansteckung, zum ständigen Gebrauche bei jeder Art von Desinfektion und Geruchsmachung eignet sich am besten das wissenschaftlich vielfach geprüfte und in der ganzen Welt bekannte, als **bestes** Desinfektionsmittel der Gegenwart anerkannte

LYSOFORM

Weil es schnell und sicher wirkt, ungefährlich von jedermann zu verwenden ist, **angenehm** aromatisch riecht, die Haut **nicht** reizt (wie die übrigen Desinfektionsmittel) und endlich **sehr billig** ist, wird es von den meisten Aerzten empfohlen und in jedem Hause gerne gebraucht. In **Original-Flaschen** (grünes Glas) mit Gebrauchsanweisung versehen, ist es für **80 Heller** pro Flasche **à 100 Gramm** in **allen Apotheken und Drogerien** der Monarchie zu haben. Machen Sie einen Versuch:
Beachten Sie, daß das Lysoform üble Gerüche und Schweiß schnell und sicher beseitigt

!NEU!



PFEFFERMINZ-LYSOFORM



in **Flaschen à K 1.60**. Es konserviert die Zähne, gibt der Mundhöhle angenehmen Geschmack und beseitigt schnell und sicher den üblen Mundgeruch.

Eine belehrende, von einem hervorragenden Arzte verfaßte Broschüre über „**Gesundheit und Desinfektion**“ erhalten Sie durch den **Chemiker Hubmann**, **Wien, XX, Petraschgasse 4**, wissenschaftlicher Referent der Lysoformwerke, sofort gratis und franko, wenn Sie darum schreiben.
Den Herren Aerzten Muster und Literatur jederzeit umsonst und postfrei.

Druck und Verlag der Buchdruckerei Ambr. Opitz, für die Redaktion verantwortlich Eduard Bayand in Wernsdorf.